

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1925

23.2.1925 (No. 54)

Badischer Beobachter

Ercheint einmal täglich, auch Sonntags (als Morgenblatt). Beilagen: „Blätter für den Familienrat“, „Kunst und Wissen“, „Frauenrat“, „Stern und Blume“. Schluss der Anzeigen-Annahme: nachm. halb 6 Uhr. — Prachtz.: Probadter. — Postfachkonto Nr. 484. Fernr.: Geschäftsstelle 533, Redaktion 572. — In Fällen von höherer Gewalt behält sein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Grubenunglück in Amerika.

100 Bergleute gerettet, 40 vermisst. New York, 21. Febr. Nach einer Meldung aus Sullivan im Staate Indiana sind durch ein Salzwasser 140 Arbeiter verunglückt worden. Von den 140 Bergleuten, die sich zur Zeit der Explosion in dem Bergwerk befanden, ist es 100 Mann gelungen, sich zu retten. Das Bergwerk ist 386 Fuß tief. Die Rettungsarbeiten sind durch Kohlenstaub erschwert.

Entstehungsursachen und Rettungsarbeiten.

Sullivan (Indiana), 21. Febr. Man glaubt, daß die Katastrophe in dem Bergwerk von Sullivan dadurch hervorgerufen wurde, daß eine Bohrmaschine durch das Gestein in einen verlassenen Stollen hindurchstieß, wodurch sich das Gas in den Gassen sofort entzündete. In einem Augenblick stand alles in Flammen. Die Entladung war so gewaltig, daß ein Föderlerbein aus dem Schacht hinausgeschleudert wurde, dann sauste er in die Tiefe, unter seinen Krännen die bis zur Unkenntlichkeit zermalnten Bergleute begrübend. In dem Stollen zerbrachen die Stempel und das herabstürzende Gestein verletzten 142 Mann den Weg nach oben. Mit bewundernswürdiger Schnelligkeit setzten die Bergungsarbeiten ein. Gleich nach der Explosion begannen freiwillige Rettungs-erpeditionen sich den Weg zu den Opfern zu bahnen, während an den Schachteingängen Krankenschwestern und Ärzte mit allem erforderlichen Material der ersten Geborgenen harrten. Die Rettungsarbeiten gestalteten sich überaus schwierig, da die Stollen teils übersutet, teils mit Gas angefüllt sind. Ein Vorwärtsschritt ist nur mit Gasmasken möglich. Es dauerte vier Stunden, bis die Helfer sich den Weg zur Unglücksstätte gebahnt hatten. 35 Mann konnten lebend herausgeschleppt werden, doch liegt einer von ihnen bereits im Sterben. Man fürchtet, daß mindestens 60 Bergleute ungerettet sind. Bisher sind 16 gänzlich verstümmelte Leichen geborgen worden. An den Toren des Bergwerks drängt sich eine Menge von 15 000 Menschen, um die neuesten Nachrichten zu erfahren. Weinende Frauen und Kinder umringen die Rettungsleute und beschwören sie, ihre Anstrengungen zu verdoppeln, um die Eingekerkerten zu befreien. Die Explosion, die in der ganzen Stadt zu hören war, rief zuerst eine allgemeine Panik hervor, da die Stollen sich wie ein Netz unter der ganzen Stadt hinzogen und man daher befürchtete, daß die Stadt in die Luft gesprengt werden würde. Das Unglück ist das größte, das in den Bergwerken Indianas jemals vorgekommen ist.

Rumänien lehnt ab.

Die Antwort auf die deutsche Note. Berlin, 23. Febr. Die Morgenblätter melden aus Bukarest: Auf die deutsche Note hat die rumänische Regierung Deutschland mitgeteilt, daß die Pariser Entschädigungskommission keine Befugnis habe, in dieser Angelegenheit zu entscheiden. Außerdem habe die Kommission seinerzeit erklärt, daß die zwischen Rumänien und Deutschland unerledigten Fragen nur durch unmittelbare Verhandlungen zwischen den beiden Staaten zu lösen seien. Aus diesem Grunde könne die rumänische Regierung den Vorschlag der deutschen Regierung nicht annehmen. In Bukarest wird nunmehr eine neue Antwort der deutschen Regierung erwartet. In der Note werden der deutschen Regierung die seitens Rumänien geplanten Vergeltungsmaßnahmen bekanntgegeben.

Die Abrüstungskonferenz.

Deutschland soll nicht gehört werden. Paris, 23. Febr. Nach einer Sabas-Meldung aus London stehen die britischen Regierungskreise auf dem Standpunkt, daß Deutschland bei der geplanten Abrüstungskonferenz über Fragen des Versailler Vertrags, im vorliegenden Falle also über Militärkontrolle und Räumung der Kölner Zone nicht gehört werden dürfe. Die deutschen Delegierten könnten zu der Konferenz erst zugelassen werden, wenn die Verhandlungen der Alliierten abgeschlossen wären, um mit ihnen das zur Durchführung der Beschlüsse der Alliierten einschlagende Verfahren festzulegen. Die Konferenz werde wahrscheinlich noch vor der Abreise Chamberlains nach Genf in irgend einer Hauptstadt der Alliierten stattfinden.

Thüringische Gemeindevahlen mit starkem Linksverlust.

Weimar, 23. Febr. Bei äußerst schwacher Beteiligung (etwa 45-60 Proz.) fanden gestern die thüringischen Gemeindevahlen statt. Nach den bisherigen Meldungen haben die bürgerlichen Parteien einen Stimmenzuwachs zu verzeichnen. Die Linksparteien haben stark verloren. In Weimar erhielten die Linksparteien 4999 Stimmen (9 Sitze), Rechtsparteien 10 967 Stimmen (20 Sitze), in Gera erhielten die Linksparteien 24 269 Stimmen (17 Sitze),

Reichsbannertag in Magdeburg.

Magdeburg, 23. Febr. Zur gestrigen Kundgebung des Reichsbanners hatten sich die Ortsgruppen aus allen Teilen des Reichs eingefunden. Die meisten Häuser hatten in den Reichsfarben geflaggt. In den Straßen standen die einheitlich uniformierten Kolonnen des Reichsbanners zu Tausenden. Der eigentliche Festakt fand im Stadttheater statt. Der Bundespräsident Göring eröffnete die Feier mit einer Ansprache, in der er zunächst der bei dem Zerschlagung von Dortmund umgekommenen Bergleute gedachte. 83 von ihnen waren Mitglieder des Reichsbanners. Er begrüßte dann vor allem den österreichischen Staatssekretär Deutsch, den Führer des Republikanischen Schutzbundes Deutsch-Oesterreich. Bundespräsident Göring gab dann einen Rückblick auf die Entstehung des Reichsbanners. Erst fünf Jahre nach dem Kriege sei die Bewegung ins Leben gerufen worden. Diese Tatsache beweise, daß keine Vereinsmeierei maßgebend war. Es habe gegolten, dem Terror der republikanischen Gegner ein Ende zu machen. Besonders bezeichnend sei es gewesen, daß ein „Stahlhelm“-Führer mit dem damaligen Reichsminister Stresemann über die Bildung einer nationalen Diktatur verhandelt habe. Nur die Not des Volkes und die Erhaltung des Vaterlandes hätten zur Gründung des Reichsbanners geführt. Die Statuten verbieten ausdrücklich illegale Gewalt, aber die Gegner der Republik sollten nicht im Zweifel darüber bleiben, daß das Reichsbanner auch mit ähnlichen Mitteln wie sie die Republik zu verteidigen wissen. Unter Göding, so erklärte er, ist nach jeder Hinsicht auch in der Befreiungs- und Befreiungsfrage fauber. Das Geld verdanken wir dem Opfermut und den Spenden der Kameraden. Die Mitgliederzahl des Reichsbanners habe am 1. Oktober 1924 2 1/2 Millionen, am 1. Januar 1925 2 1/2 Millionen betragen; heute sei sie auf 3 Millionen gestiegen, einschließlich der Jungmänner. Der eigentliche Erfolg der Arbeit sei aber daß der anständigen Bürger nicht mehr von den Ritzern des Hafentores und des Sowjetsterns belästigt wird. Dem Reichsbanner komme auch ein Verdienst an dem letzten Wahlsieg der republikanischen Parteien zu. Der Redner kam dann auf die Angriffe gegen das Reichsbanner zu sprechen und die Strafverfolgungen gegen Mitglieder des Bundes. Die reaktionäre Justiz und die Zusammenfassung der Polizei können kein Vertrauen mehr auslösen. Eine besondere Gefahr drohe der Republik durch den neuen Junglandbund. Er werde in kurzer Zeit ein Machtfaktor werden unter den Gegnern der Republik. Dieser Bund habe das Geld und er habe auch

noch ein Mittel in der Hand, das zu nennen die heutige Justiz ihm verbiete. (Zurufe: „Hungerpeitsche!“) Auch der Rote Frontkämpferbund habe der Reaktion kräftige Handlangerdienste geleistet. Als zweiter Redner sprach Reichspräsident Loebe. Die erste Periode, so führte er aus, sei die der Rufe und Attentate, die nun zu Ende gegangen sei. Jetzt komme die zweite Periode der Zermürdung und Besorgungen. Er wandte sich gegen die Verdächtigung der Gesinnung von Männern wie Sebering und Marx, denen er zurief: „Weißt fest, bleibt ungebeugt in Preußen!“ Redner erinnerte dann an die Rehabilitierung Cailaugs, der seine erste politische Rede mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit der Wählerverbündung gehalten habe. Wir, so erklärte Loebe, die wir von den Patrioten angegriffen werden, können in diese Hand schlagen. Einmütig begrüßt betrat Reichsminister a. D. Dr. Wirth das Rednerpult. Er erinnerte daran, daß die großen Geschäftshäuser Magdeburgs nicht verklagt hätten. Wenn die großen Geschäftshäuser und Konzerne ehrlich wären, dann müßten sie die Ausschüsse anbringen: „Was wir haben, verhandeln wir der Republik!“ Der gegenwärtige Kampf gehe um die Lastenverteilung aus dem Dawesplan. Niemand dürfe die Hand zu neuer Ausbeutung durch Zollmaßnahmen und Brotwucher bieten. Eine weitere Aufgabe sei die Wahl des Reichspräsidenten der deutschen Republik.

Hierauf ergriff General v. Schönaich das Wort. Besonders beachtet wurde die Rede des österreichischen Staatssekretärs Julius Deutsch. Er erklärte, der tiefste leidenschaftlichste Wunsch Deutsch-Oesterreichs sei es, heimzukehren zum Deutschen Reich. Dem Ausland gegenüber bedeute diese Vereinigung keine Gefahr. Nach dem Festakt im Stadttheater versammelten sich die Kolonnen auf dem Domplatz, der die nachlaufenden zählenden Menschenmengen nicht fassen konnte. Ein Wall von Fahnen umstand die Rednertribüne, von der aus u. a. der ehemalige Reichsminister Hermann Müller und Abg. Erkelens sprachen. Daran schloß sich ein mehrstündiger Umzug durch die Stadt. Als weitere Festredner sind zu nennen Abg. Koch, Reichsminister a. D., der preussische Handelsminister a. D. Siering, der Nürnberger Oberbürgermeister Dr. Loupse, Staatsminister a. D. Gänßel, Reichsminister a. D. Sollmann, der preussische Ministerpräsident a. D. Brauns, Reichsminister a. D. Fehrenbach und Graf Harry Kessler.

Die Rechtsparteien 23 978 Stimmen (18 Sitze).

Ein Dawes-Vorschlag für Frankreich.

Berlin, 23. Febr. Der Berliner „Volkswacht“ meldet aus New York: In der nächsten Woche wird sich der Senat mit der angelegentlichsten Vorlage befassen, durch die den Banken verboten werden soll, den Ländern Anleihen zu gewähren, die bisher keine Verträge über die Regelung ihrer Kriegsschulden mit den Vereinigten Staaten abgeschlossen haben. Diese Vorlage ist, wie an zuständiger Stelle verlautet, besonders gegen Frankreich und Italien gerichtet. Im offensiven Gegensatz dazu befürwortete General Dawes in einer Bankierversammlung in Chicago für Frankreich die Einsetzung eines Dawes-Komitees, das zu bestimmen hätte, ob Frankreich seine Kriegsschulden bezahlen könne oder ob es nicht klüger wäre, ihm die ganze Schuld zu erlassen.

Oslo, 23. Febr. Die Liang, der Vorsitzende der norwegischen Gewerkschaften, ist gestern nachmittag infolge eines Gehirnschlages plötzlich gestorben.

Oslo, 23. Febr. Die Liang, der Vorsitzende der norwegischen Gewerkschaften, ist gestern nachmittag infolge eines Gehirnschlages plötzlich gestorben. Liang war die bedeutendste Erscheinung in der norwegischen Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung. Seit 1918 gehörte er dem Storting an. Er verbanderte die Sprengung der Gewerkschaften, indem er die Gegensätze zwischen den Sozialdemokraten und dem kommunistischen Flügel ausglich.

Die Schlussfolgerungen des britischen Reichsverteidigungsausschusses.

Paris, 21. Febr. „Fortnightly Review“ wird am 21. März das Ergebnis der Untersuchung des britischen Reichsverteidigungsausschusses über die Verteidigung der östlichen Grenzen Frankreichs und Belgiens veröffentlichen. „Echo de Paris“ ist in der Lage, die Schlussfolgerungen auszugeweihten bereits in seiner heutigen Morgenausgabe mitzuteilen. Es handelt sich um vier Punkte: 1. Die Rhein- und Scheldelinie stelle die britische Sicherungslinie dar. Großbritannien könne nicht dulden, daß der Krieg künftig in denselben Gegenden wie 1914 ausgefochten werde, sonst werde London von dem Schicksal ereilt, das vor zehn Jahren über Osnabrück hereingebrochen sei. 2. Wenn die britische Sicherungslinie am Rhein und an der Schelde verlaufe, dürfe Großbritannien andererseits nicht allzu weit-

Umbildung der Weltwirtschaft.

(Ausblicke und Einblicke eines Amerikaners.) Von Dr. Karl Soeber, Köln.

Als in den Verhandlungen, die zum Frieden von Versailles führten, Wilsons Punkte, auf die auch in Deutschland so mancher in der äußersten Not sein letztes Vertrauen setzte, vor der Schlußtafel, dem Egoismus und der diplomatischen Routine der Vertreter der europäischen Siegerstaaten jämmerlich zertrüben und der einst so mächtige und einflußreiche Präsident der Vereinigten Staaten Amerikas tiefgekränkt und an Leib und Seele gebrochen heimkehrte, haben auch die übrigen maßgebenden Größen in der Union mehr und mehr ihr Desinteressent an den europäischen Angelegenheiten bekundet. Was danach an caritativen Leistungen in Amerika für die notleidenden Länder Europas geschah, wurde zu allermeist von der Kirche und von privaten Kreisen aufgebracht. Erst ganz allmählich regte sich wieder das allgemeine Interesse offizieller Wiederholtes an der schwierigen Lage Europas, und man versuchte nun, zur Wiederherstellung unserer wirtschaftlichen Kräfte auf amerikanischer Seite auch beizutragen, wiewohl nicht mit klingenden Metall oder durch Gewährung von ständigen Krediten, so doch durch die Anbahnung einer gesunden und zeitgemäßen Umformung der Wirtschaftswelt auf sozialem und ökonomischen Gebiete. Und diese Umformung soll, wie man jenseits des Ozeans erhofft, auch Europa zugute kommen.

In dieser Hinsicht gibt es vor kurzem erschienenen Buch interessante Aufschlüsse, ein Buch, das von einem Amerikaner zunächst für seine Landsleute geschrieben wurde, indessen auch für deutsche Leser mit in erster Linie bestimmt ist. Sein Verfasser ist Edward A. Filene, der sich in seinem Werke „Ein Weg aus dem Wirrwarr“ wiederholt einfach als „Ladeninhaber“ bezeichnet, der aber in Wahrheit ein sehr angelegener Großkaufmann und Besitzer eines Warenhauses in Boston ist, das zu den bedeutendsten der ganzen Welt gehört.

Als erste Aufgabe des Werkes nach der amerikanischen Ausgabe die deutsche Ausgabe (Frankfurt a. M., Societätsdruckerei 1925, 261 S.). Das Vorwort dazu ist im August v. J. in Berlin geschrieben. Der Verfasser will es nicht machen, wie viele seiner amerikanischen Geschäftsgenossen, die Dreiviertel ihres Lebens dem Belterwerb sich hingeben und dann ihre Unternehmungen an andere abtreten, um für den Rest ihrer Tage sich humanitären oder gemeinnützigen Bestrebungen, die mit ihrem früheren Hauptberuf nichts mehr zu tun haben, aus purer Liebhaberei zu widmen. Er will vielmehr nach einem tätigen und erfolgreichen Leben die Ergebnisse seines Nachdenkens und seiner Erfahrungen auf geschäftlichen und finanziellen Boden seinen Mitmenschen bekannt geben, um dadurch dem friedlichen Wettbewerb und der Verständigung der Völker zu dienen. „Im Sitzungssaal“, so schreibt er einmal, „nicht auf dem Schlachtfeld müssen wir die Streitfrage der Industrie lösen.“

Es ist, als ob der Schreiber des Buches sich die Regeln einer wirksamen Reklame als Schriftsteller zur Richtschnur genommen habe. Wie die Reklame sich klarer und einfacher Linien bedient, wie sie in ihren Farben und Bewegungen gefällig und eingängig sein muß und vor allem durch öftmalige Wiederholung dem Gedächtnisse der Menschen sich einprägen soll, so verfährt auch Filene in seinen theoretischen Darlegungen und praktischen Ausführungen. Sein Stil ist ganz einfach und leicht faßlich, die Einzelbeispiele und Vergleiche sind plastisch und überzeugend; vor allem aber wendet er die dritte Forderung der guten Reklame an, indem er seine Hauptgedanken und Leitmotive in immer neuen Wendungen und Formulierungen wiederholt, oft sogar die gleichen Worte und Sätze gebraucht.

Die stärkste Triebfeder seiner Grundanschauungen und praktischen Überlegungen ist die Überzeugung, daß wir in Handel und Industrie vor ebenso großen und tief einschneidenden Veränderungen stehen, wie sie in den Jahren 1760-1840 in Amerika und Europa durch die Einführung der Maschinenkraft und des Fabrikwesens eingetreten sind; Veränderungen, die künftig das Leben der Menschen ebenso umgestaltend beeinflussen werden, wie dies ehemals der Fall war, als an Stelle der häuslichen Arbeit des selbständigen Handwerkers die monotone und geistlose Fabrikarbeit und die Glendivertel in den Industriestädten traten. Diese Erkenntnis sei nur zu gewinnen, meint Filene, durch die wissenschaftliche Denkwerte, die von Ursachen auf Wirkungen schließt und auf Grund von

TE
nn
778
Kunst
Lichte ufm.
Lautstärke
anlen-
ige
blauen u.
t. Stoffen
30.-34.
43.-46.
ger-
rtigung
risruhe
nur
terplatz 25
erbara
nung
25, nachm.
Wasserriser
äftsbericht
vergeblich
igung wird
776
erkand.
im
Revue
UME
sches
stheater
Febr. 1925
12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.
accio.
von Subbe.
Kellner.
Schnepf.
geleht von
Wulfard.
onen:
Daccocio
mann-Weber
Freiburg a. G.
Glab
hab-Rehmann
Wulfard
Reichs
Gande
hof-Lomsholt
Stecher
Wfer
als 7 Uhr
als 10 Uhr
reiß 1. 2. 3.
Waz.
ebaus.
Hannal.
re Jakob
3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

Zusammenfassend urteilt. In dieser Beziehung schreibt Filene den Handelshochschulen für die geistige Ausbildung und die logische Denkart des Kaufmanns eine große Bedeutung zu und bedauert, daß er in seiner Jugend durch wirtschaftliche und philosophische Selbsterziehung das hat erziehen müssen, was er vom Studium an der Universität für sich erhofft und erhehnt hatte.

Der Verfasser glaubt, daß man zunächst in Amerika, und zwar infolge der schnellen und haltigen Produktion und Beförderung der Waren während des Krieges, in zehn, zwanzig Jahren zu einem heftigen Wettbewerb und einer Ueberproduktion von einer solchen Schärfe kommen werde, wie nie zuvor. Die Ueberproduktion bewirkt einen Preisabbau und damit eine Verringerung der Gewinne, diese wiederum Lohnkürzungen und einen rücksichtslosen Kampf zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Die Arbeiter werden dann nach dem Vorbilde der Farmer parlamentarische Blöcke bilden, um die Stellungnahme und die Entscheidungen der politischen Parteien zu beeinflussen; ihrem Beispiele werden die Arbeitgeber folgen, und daraus wird ein Konkurrenzkampf bis aufs Messer entstehen oder auch — ein Rußhandel und eine Späterpolitik, die erst nach und nach wieder zu den grundsätzlichen großen und bedeutenden staatspolitischen Fragen zurückkehren wird. In der Zwischenzeit aber werden zahllose Geschäfte eingehen, die meisten durch den Bankrott ihrer Besitzer und die nationale Produktion wird auf das unbedingt Notwendige eingeschränkt werden müssen.

Die schlimmsten Folgen der Ueberproduktion würden sich aber vermeiden lassen, wenn Amerika an der Stabilisierung Europas sich beteiligen wollte. Filene weiß wohl, daß das verarmte Europa die amerikanischen Ueberproduktionsgüter nicht mehr kaufen kann. Es wird vielmehr selbst so billig produzieren müssen, daß daraus für Amerika eine empfindliche Konkurrenz entstehen wird; und in diesem Zusammenhang erklärt der Verfasser offen heraus, daß die amerikanische Mitarbeit beim europäischen Wiederaufbau unbedingt notwendig ist; wenn die europäischen und die übrigen Weltmärkte zum amerikanischen Wohlstand beitragen sollen. „Jeder Mann,“ so lesen wir da, „der sich einbildet, es wäre möglich, ein blühendes Amerika neben einem von Armut zerfallenen Europa zu erhalten, ist zweifellos in kaufmännischen Gedanken ein Laie.“

Wenn aber die Produktion in Europa auf dieses Land aus den angegebenen Gründen mehr und mehr beschränkt bleiben wird, welches werden die allgemeinen Folgen sein? Es wird dort nach und nach eine Massenproduktion, ein Massenabbau und eine Massenverteilung eintreten. Hieraus aber wird naturgemäß aus Rücksicht auf den weiteren soliden Bestand der Geschäfte ein sozialer Fortschritt entstehen müssen und als allgemeines Geschäfts- und Betriebsystem die industrielle Demokratie. Letztere soll die Initiative und den schöpferischen Unternehmungsgeist führender Köpfe nicht ausschalten. Nur müssen die Geschäftsleute in ihrem Betriebe so autoritär als notwendig und gleichzeitig so demokratisch als nur irgend möglich sein. Wie diese Forderung in einzelnen durchzuführen sei, zeigt der Verfasser an interessanten Beispielen der geschäftlichen und industriellen Praxis. Die industrielle Demokratie wird nach seiner Meinung eine notwendige Folge der politischen Demokratie in Amerika sein.

Die großen Unternehmer in Handel und Industrie müssen in der nächsten Zukunft die schlimmsten Folgen der Massenproduktion ausschalten durch gleichzeitige Lohnerhöhung, durch Verkürzung der Arbeitszeit und durch Preisabbau. Dies klingt zwar paradox, aber ist es nicht praktisch verwirklicht, durch den

bekanntem Automobilfabrikanten Henry Ford? und wird sein System nicht nach und nach zu einer Fordisierung Amerikas führen? Filene ist kein unbedingter Anhänger der politischen und pazifistischen Bestrebungen Fords, wohl aber seines Industrieprogramms, das den Aufbau von Industrie und Geschäft auf der neuen Grundlage der Massenproduktion und des Massenabbaues erstrebt. Von der Wichtigkeit dieses Systems ist er so tief durchdrungen, daß er seine persönliche Geschäftsaktivität und sein persönliches Vermögen dafür einsetzen möchte. Die ganze Frage erscheint ihm so wichtig, daß er ihr in seinem Buche das längste Kapitel widmet und die Probleme äußerster Arbeitsleistung, neuer, besserer Ausbildung, Wohnung und Nahrung der Arbeiter, das Aufheben der riesigen Verschwendung von Rohmaterialien und ihrer unrationellen Beförderung, die Beseitigung der Unterproduktion und der Produktionsstörungen und schließlich die Beteiligung des intelligenten und besser als bisher geschulten Arbeiters an der Leitung des Geschäfts sowie die Regelung der Gewinnverteilung ausführlich erörtert. Diese Reformen sind oftmals hinein in die übrigen Abschnitte oftmals hinein.

Manche der Vorschläge Filenes erscheinen auf den ersten Blick etwas befremdend und utopisch. Wenn man sich aber mit seinen Gedankengängen einmal näher vertraut gemacht hat, erkennt man mehr und mehr, daß aus ihnen ein kühl und praktisch denkender Geschäftsmann spricht, dem es mit seinen Ratsschlägen und vor allem mit seiner konsequent durchgeführten Sozialpolitik ernst gemeint ist. Kaufleute und Unternehmer, Sozialpolitiker und Handarbeiter werden sein Buch mit Interesse und mit Nutzen lesen und daraus erkennen, daß der wirtschaftliche wie der soziale Fortschritt in Zukunft mehr durch Entwicklung und Umbildung des Bestehenden als durch gewalttätige Zerstörung unserer ökonomischen Organisation erreicht wird.

Der Tscheka-Prozess.

Leipzig, 20. Febr. Der Angeklagte Boege schildert die Erziehung des Friseurs Krausch. Er erklärt, er habe Neumann, da er ihn zum Verbrecher gemacht habe. Neumann schreit: Unerbittlich! Von der Verteidigung wird eine Klage des Angeklagten Neumann verlangt, worauf der Vorsitzende erklärt, daß er sich jede Kritik seiner Verhandlungsführung verbitte. Als einer der Verteidiger darauf eine Erklärung über mangelnde Objektivität des Vorsitzenden abgeben will, wird ihm das Wort entzogen.

Der Angeklagte Boege schildert dann die Fälle Stinnes und Borzig in Uebereinstimmung mit dem Angeklagten Neumann. Als dem Angeklagten vorgehalten wird, daß er vor dem Untersuchungsrichter den Angeklagten Stoblenzki als Hellmuth bezeichnet habe, zieht Boege diese Aussage zurück. Er kenne Hellmuth nicht. Nach weiterer Vernehmung, die aber nur unwesentlichen Charakter trägt, wird eine Pause eingelegt.

In der Nachmittagsitzung des Tscheka-Prozesses erklärte der Angeklagte Boege weiter, daß er in Heidelberg den Rauche erledigen sollte. Als er Bedenken äußerte, habe Neumann gesagt, da gibt es nichts nachzusehen. Der Angeklagte schilderte weiter die Vorgänge in Stuttgart, wo er Beigel erledigen sollte. Beigel sollte von ihm niedergeschossen werden, worauf König ihm die Gurgel durchschneiden sollte. Der Angeklagte behauptet, die Absicht zur Ausführung dieser Tat nicht gehabt zu haben. Er habe die ganze Sache nicht ernst genommen. Die weiteren Verhandlungen werden auf Samstag verlagert.

Leipzig, 21. Febr. Die Vernehmung des Angeklagten Boege wird beim Fall Schlotter fortgesetzt. Der Angeklagte schildert diesen Fall in Uebereinstimmung mit Neumann. Er selbst sollte Schlotter mit einem Gummiknüppel niederschlagen und König ihm die Kehle durchschneiden. Die Reiche sollte in einen Bach geworfen werden. Zum Fall Bolz bekundet er, Neumann habe geäußert, er könne doch nicht ohne Ergebnis zu einem 14tägigen Aufenthalt nach Stuttgart wegfahren, er wolle sich deshalb mit Bolz beschäftigen. Auf den Einwand, daß ein solcher Auftrag nicht vorliege, habe Neumann gesagt, daß er einen Auftrag habe. Der Angeklagte Neumann bestreitet auf Befragen diese Schilderung. Boege wolle alles auf seine (Neumanns) Schultern abwälzen, um wieder Ansehen bei der Partei zu erhalten.

Himmelsbach-Fernbach.

Wie uns mitgeteilt wird, hat Herr Dr. h. c. Hermann Himmelsbach gegen das den Verleger und Medakteur Fernbach ergangene freisprechende Urteil Berufung eingelegt, da er sich nicht damit begnügt, daß die erhobenen Vorwürfe als unrichtig festgestellt, also den Wahrheitsbeweis als nicht erbracht bezeichnet würden, sondern auch nachweisen will, daß dem Angeklagten der Schutz des § 193 des Strafgesetzbuches zu Unrecht zugebilligt wurde, da er in unlauterer Absicht und aus rein egoistischen Motiven gehandelt hat.

Deutscher Reichstag.

Zentrum und Wohnungswirtschaft.

Die Vertreter der Zentrumsfraktion haben, wie uns aus dem Reichstag mitgeteilt wird, in dem zuständigen Ausschuss sich nachdrücklich für einen Abbau der Wohnungswirtschaft eingesetzt. Das Zentrum hatte bisher keinen Antrag gestellt, weil die Frage im Reichswirtschaftsrat eingehend behandelt wurde. Dort sind nun Leitlinien vorgelegt worden, die einstimmig angenommen wurden, also auch die Zustimmung der Vertreter des Hausbesitzes, des Mittelstandes, des Gewerbes usw. gefunden haben. Die Zentrumsfraktion hat nunmehr einen Antrag im Reichstag eingebracht, wonach sie von der Reichsregierung die baldigste Vorlage von Gesetzentwürfen zur Abänderung des Reichsmietengesetzes, des Mieterschutzgesetzes und der übrigen in diese Gebiete einschlagenden Gesetze fordert, unter Berücksichtigung der vom Reichswirtschaftsrat herausgegebenen Leitlinie. Außerdem fordert das Zentrum, daß die Länder beauftragt werden, Ermittlungen anzustellen über den Umfang der Wohnungsnot.

Baden.

Zu den Dingen im völkischen Lager

wird uns aus Baden geschrieben: Der Rücktritt Ludendorffs, von Gräfe und Straßer von der völkischen Reichsleitung zeigt mehr als alles, daß in dieser Bewegung etwas nicht mehr stimmt. Wenn man allerdings bedenkt, was insbesondere Ludendorff sich auf dem Gebiete des „Ultramontanismus“ leistete, war es höchste Zeit, einmal reinen Tisch zu machen. Es dürfte vor allem jüdischer Einfluß gemeint sein, der die Nationalsozialisten zu diesem Schritt gedrängt hat. Unlängst tagte der völkisch-soziale Block preussischer Färbung. Die Herren Wulle, von Henning und Gräfe traten ganz rabiat gegen Hitler auf, der sich unbedingt wieder unter Ludendorffs Oberleitung zu stellen habe. Gräfe erklärte, daß er Hitler in einem Brief vor die Entscheidung gestellt habe, entweder in Neue zurückzutreten oder aus der Bewegung gehen. Und

nun das Ende vom Lied: Herr v. Gräfe gehört selbst zu den Gegangenen. Auf der selben Tagung wurde auch ein Wort gesprochen, das der völkischen Bewegung manche bittere Stunde bereiten wird. Herr Wulle wollte Hitler vor allem deshalb zur Reue bringen, weil er sich vor dem Ultramontanismus zu beugen scheine: Der aber sei noch gefährlicher als die jüdische Gefahr. Der völkische Führer hält also die Katholiken für schlimmer als die Juden. Nun: Von Herrn Wulle hat man auf diesem Gebiete noch nicht viel Gehörtes gehört. Und was er da sagte, gehört auch zu dem vielen Geschwätz, das man nicht gehört hat. Aber eines ist sicher: Wenn Herr Wulle sich als Führer einer vaterländischen, völkerbefreienden Bewegung fühlte, dann muß er sich zunächst von diesen dummen, engherzigen Vorurteilen selbst befreien. Denn solche Vorurteile sind nicht nur eine staatspolitische Beleidigung des katholischen Volksteiles, das sein Blut und Leben für das Vaterland gab, ehe die Welt von der Existenz eines Herrn Wulle die blaueste Ahnung hatte. Und die Nationalsozialisten könnten nichts Geschwätzeres tun, als zu fordern, daß auch Herr Wulle schleunigst dem Herrn Ludendorff und Genossen in der Versenkung nach verschwindet. Eines haben uns die Dinge in der völkischen Bewegung wieder gelehrt: Gemaltpolitik und Kulturkämpferei entkommen aus dunklen Tiefen, und sie bringen Tod und Verderben den eigenen Verfeindern.

Was sagen denn die Deutschnationalen zu den Vorwürfen des Herrn Wulle? Sie machen den Katholiken immer den Vorwurf, daß sie zu wenig „ultramontan“ z. B. bei den Wahlen zu wenig nach Rom gerichtet seien, indem sie das Zentrum wählten, welches mit der Sozialdemokratie Politik machte. Es wäre höchste Zeit, daß die Deutschnationalen ihren völkischen Freunden, soweit sie als solche gelten, einmal ordentlich den Kopf zurechtstutzen. Bisher war es allerdings meistens umgekehrt der Fall.

Auf der preussisch-völkischen Tagung ist es zu lebhaften Auseinandersetzungen zwischen den Hitlerfreunden und ihren Gegnern gekommen. Man hat sich gegenseitig beschimpft und beleidigt. Die Wahrheit wird wohl die sein, daß keiner dem andern etwas vorzuwerfen hat. Hitler dürfte allerdings kaum mehr die Rolle spielen, welche er als Gründer der Bewegung eigentlich innehaben sollte. Und die deutschvölkische Reichspartei des Herrn Ruge wird wohl gänzlich an die Wand gedrückt werden. Zumal nach der Entwicklung, welche die Bewegung jetzt genommen hat. Die Ideen des Herrn Ruge sind von denen des Herrn Wulle nicht allzuweit entfernt. Die ganzen Grundideen der völkischen Bewegung sind ebenso grundfalsch. Wer Deutschland betreten will, der muß sich zunächst einmal selbst befreien von den Ketten der Selbstsucht, des Mammonismus, der Leidenschaft und der Voreingenommenheit gegen alle jene, die nicht in das gleiche „nationalistische“ Horn zu blasen vermögen, wie die Herren der völkischen Ideen, ob sie nun Ludendorff, Hitler, Wulle oder Ruge heißen mögen. Gewiß sind manche Anhänger der völkischen Bewegung von deren eigentlichen Zielen so weit entfernt, als die Gefinnung eines Hitler von Herrn Ruttner. Das Bewußtsein, etwas „besonderes“ zu sein und womöglich mit Staunen betrachtet zu werden, ist diesen „Völkischen“ wichtiger als die Befreiung Deutschlands durch Sabelrasseln und durch die Ideen ihrer Führer. Allerdings, wenn der Mammon mit seinen Kamelen, Haren und Affen durch die Dorfstraßen zieht, kann er auch das Bewußtsein haben, angefaunt zu werden.

Georg Freiberger Aufstieg.

Roman von Igna Maria.

18)

Paul nickte ihm bewundernd zu, und Sannelore klatschte vergnügt in die Hände. „Er ist wirklich ein feiner Kerl.“

Nach dem Essen wurde ein wenig musiziert. „Na, Vorchen, laß mal dein Licht leuchten!“ ermunterte gut gelaunt Pauls Vater, und Sannelore setzte sich bereitwillig an das Klavier.

Was für kleine Hände sie hat, dachte Georg und wunderte sich über ihre Fingerfertigkeit und den Ausdruck ihres Spiels. Schade, daß Kathrine nicht Klavier spielen konnte. Ob sie es wohl noch lernte, bis sie seine Frau wurde? Paul schleppte die Gitarre herbei. „Sannelore, klampfe mal „Herzliebchen mein, unterm Rebendach!“

„Ich gehe aber nachher mit dem Keller rund. Meinst du, ich gebe meine Kunst gratis ab?“

Georg mußte immerfort auf die kleinen, weißen Mädchenhände sehen, und plötzlich dachte er, wie schön es sein müsse, diese kleine, zarte Hand in der seinen zu halten, und er vergaß darüber ganz auf das Lied zu achten.

Als nach Stunden Paul und Georg Sannelore nach Hause gebracht hatten, fragte Paul: „Wie gefällt sie Ihnen?“

„Gut, obwohl sie noch recht jung ist. Aber lieb und froh kann sie sein.“

„Er hat sie schon auf Herz und Nieren geprüft.“ — Paul ahnte Georgs ersten Ton nach. „Wie wäre, es wenn wir uns alle zu einem netten Spaziergange träfen, wenn Kathrine einen freien Nachmittag hat?“

„Ich glaube, es würde nicht gemächlich.“ Georg wurde nachdenklich. „Glauben Sie mir, Kathrine würde sich bei Sannelore geniert fühlen. Vielleicht würde Sannelore unwillkürlich auf Kathrine herabsehen. Sie ist nicht so anpassungsfähig, um mit Sannelore Schritt zu halten.“

„Gut, also bleibt Sannelore zu Hause. Nicht nehmen Sie Hoffnungen mit?“

„Ja,“ sagte Georg, aber es klang wie nein und während er sich von dem Freund verabschiedete und allein durch die abendstillen Straßen nach Hause schritt, dachte er an den heutigen Abend und an das kleine, quadratberne Mädchen Sannelore. Er verahnte sie mit Kathrine, nicht gerade zum Vorteil der Schulkameradin.

„Ich habe Kathrine sehr lieb!“ Der einfache Wanderer warf den Kopf zurück. „Sie wird auch meine Frau, aber —“

Bislang hatte Georg es zu verhindern gewußt, daß Paul Trebitsch Kathrine Gleis kennen lerne, nun war es ohne Angabe eines triftigen Grundes nicht mehr zu umgehen. In einem Sonntagnachmittag holten Georg und Paul Kathrine Gleis ab.

Als Kathrine im Sonntagsstaat fröhlich und doch ein bißchen verlegen auf die beiden zutrat, sah Georg nur einen weiten, viel zu

langen Rock, darunter ein paar herbe Hindlerstiefel, ein schlecht sitzendes Jackett und einen, wie ihm dünkte, sehr häßlichen Hut.

Weshalb ist mir das nicht früher aufgefallen, dachte er und ging ihr entgegen.

Sie ist nahezu unmöglich, stellte Paul Trebitsch fest, dieser Freiberger! Nein, dieser Freiberger! Da trug sich ja ihr Dienstmädchen besser. Aber gleich darauf schalt er sich, was konnte das Mädel dafür, wenn man sie in solch fürchterliches Kostüm steckte, und er begrüßte die Verlegene herzlich. „Nun lerne ich auch Fräulein Gleis kennen, die meinem Freund Freiberger solch delikate Kuchen bäckt.“

„Wenn ich gewußt hätte, daß Ihnen meine Kuchen schmecken, hätte ich Ihnen einen Kleinen beigelegt.“

„Sie wissen ja gar nicht, ob ich einer so süßen Gabe wert bin,“ neckte Paul.

„O ja, sonst wären Sie nicht Georgs Freund.“

Georg spazierte steif und wortkarg nebenher. Paul ahnte, was den Freund bewegte, und um keine ungemütliche Situation aufkommen zu lassen, scherzte er mit ihr.

Eine wundervolle Vorsprachlingsstimmung lag über der Elternriebe, die frühe Märzluft rötete ihre Wangen und brachte gehobene Stimmung; selbst Georg wurde von ihr angezogen. Er vergaß Kathrines unmodernes Kleid und stimmte in den fröhlichen Ton ein. Er erzählte von seiner Erfindung und dem Leben in der Fabrik, und Paul atmete auf, daß Georg wieder der alte war.

An einem der Kaffeetische machten sie Halt. Kathrine hatte fürsorglich einen Kleinen, selbstgebackenen Kuchen mitgebracht. „Die Süßhähchen, die man hier bekommt,“ sagte sie verächtlich, „nein, wenn schon, denn schon! Wenn ich Kuchen esse, will ich nicht bange sein, daß das Stück nicht auf dem Teller zu finden ist,“ und sie schnitt herzhaften Stücke vom Kuchen ab. Dabei fiel Georgs Blick auf ihre ausgearbeiteten roten Hände. Sie sprachen von festem Zusätzen und fleißigem Schaffen. Sie hatten Schwielen, und ihre eigentliche Form war verloren. Georg sah Sannelores schmale, weiße, weiche Kinderhand mit den langen polierten Nägeln, und er verlor seine frohe Laune. Wieder reitete Paul die Situation, aber er nahm sich vor, dem Freiberger gründlich den Kopf zurechtzuwickeln.

„Ich möchte nur auf dem Lande leben. Die Großstadt gefällt mir nicht, ich paß auch gar nicht in die Stadt.“ fügte sie freimütig hinzu. „Ich könnte mich niemals so hier einleben wie Georg. Der ist ganz Stadtherr geworden, finden Sie nicht auch, Herr Trebitsch?“

Kathrine tat einen guten Zug aus der Kaffeetasse und schaute ihn auffordernd an. „Das finde ich nicht,“ widersprach Georg schwach.

„O doch! So wie du gehst, wie du sprichst, wie du schreibst, ganz so, als leiest du in der Stadt groß geworden.“

(Fortsetzung folgt.)

Blätter für den Familientisch

Fasnacht.

Menschen tanzen und zuden
Im Kampf des Gebeins,
Ist nicht mehr Rachen und Weinen,
Ist alles Eins.

Sind alles halbe Gefühle,
Nicht eins dem andern vermandt;
Es schlagen die Pulse zusammen
Und schlagen an eigene Wand.

Es schlucht im Singen der Geigen,
Es hängt aus des Mädchens Blick,
Und in rft mich jäh aus dem Reigen,
Ims Schweigen der Nacht zurück.

Otto Gillen-Gobesberg.

Der römischen Christen Bachanalia.

Von Dr. Paul von Lona.

So nannte bereits Sebastian Brand in seinem 1534 erschienenen „Spiegel und Bildnis des ganzen Erdbodens“ die Fasnacht. In diesem Fest pflegt man viel Kurzweil, Spektakel und Spiel zu halten mit Stöcken, Turnieren, Tänzen und Rodeln. Da verkleiden sich die Leute, laufen wie Narren und Unsinne in der Stadt, mit mancherlei Uebertreibungen und Phantasien, was sie erdenken mögen: wer etwas närrisch erdenkt, der ist Meister. Da sieht man in seltsamer Kleidung seltsamer Mummereien die Frauen in Narrenkleidern und die Männer in Weiblicher Waar (Gewand), und sie führen Scham, Zucht, Ehrbarkeit, Frumtheit an diesem dreijährigen Fest teuer und geschätzt viel Buherei. Alle Unzucht und Bosheit ist an diesem Feste. In Summa, man facht daran allen Mühen und Kurzweil an. Etliche laufen ohne Scham auf allen Dingen nadend umher, etliche kriechen auf allen Vieren wie die Tiere, etliche brüllen Narren aus, etliche sind Könige, Mönche usw. auf diesem Fest, das wohl Ladens wert ist; etliche gehen auf hohen Stelzen und Ägeln und langen Schnäbeln, sind Störche, etliche Bären und Affen, etliche in Narrenkleidern verkleidet, und zwar diese gehen in ihrer rechten Mummerei und sind in Wahrheit das, was sie angeben.

Wohl über kein Volksfest in der „guten“ alten Zeit ist so gefolgt worden wie gerade über Fasnacht. Keiner Wunder, wenn selbst in einer Stadt wie Münster der Bischof und die Domherren dem wilden Treiben durch Wegreifen das Feld räumen mußten, „wo man“, so berichtet eine Chronik um 1600, allenthalben soff und fraß und allenfalls, wozu man kam, die ganze Stadt durch, man nichts anders hätte als Pfeifen, Trommeln, Wölen und Stöckeln und allerhand Geßel mit großem Lachen und Schreien.

Die Deutung des Namens „Fasnacht“ hat im Lauf der Zeiten nicht bloß immer wieder erklärten wollen, wie diese „Allesermuthändel“ entstanden, sondern hat auch gemeint, sie damit rechtfertigen zu können: Das Volk, so sagte man, wollte eben vor Eintritt in die strenge Fastenzeit noch einmal in fröhlicher ausgelassener und üppiger Mäße gütlich tun, um dann allem „A-le-ich“ lebwohl zu sagen: „carnevale!“ Doch schon diese so entstandene Erklärung des Namens „Karneval“ zeigt, daß man mit solcher Deutung auf halbem Wege stehen bleibt. Denn „Karneval“ geht auf den „carnus nabal“, den „Schiffswagen“ zurück, worauf — wie dem uns aus der Literaturgeschichte bekannten „Lazarus“ — die Schwächen der Menschen lebenshaftig zur allgemeinen Belustigung im Fasnachtszuge gefahren wurden. Schon im Mittelalter, als man in Deutschland diese blumenbesetzten Wagen den reichen italienischen Städten nachahmte, wußte man nicht mehr, daß ein solches Schiff ursprünglich wohl dasselbe wie der Frühlingswagen der Göttin Nerthus gewesen war, die wie der griechische Gott Dionysos mit seinen maskierten Begleitern Frühlingsfest feierte, und im Lande umzog. Die Webersstimme unserer ausgelassenen Fasnachtsbräuche mit den griechischen Dionysien ist ja auch in anderer Beziehung augenfällig. Damit aber kommen wir in die wirkliche Entstehungszeit so mancher Fasnachtsbräuche überhaupt: Sie sind ursprünglich fast ausschließlich anders als heidnische Frühlingsbräuche.

Man denke z. B. an die bekannte Frische aus Holz oder Wappe, mit der vornehmlich Männer und Jünglinge die Frauen und Mädchen schlagen. Sie ist das lächerliche Lebensbild der grünen „Lebensbrute“, die schon bei den römischen Lupercalien mit ihrem Fruchtbarkeitsgötter wesen sollte und sie ist als grünes Laubhügel noch deutlich z. B. auf den mittelalterlichen Bildern der Nürnberger „Schmiedlauber“ zu erkennen. Dieser weit über die Welt verbreitete Schlag mit der Lebensbrute, das „Frischegrünzweigen“, wie es im Voglande heißt, hat als Voraussetzung den Glauben, daß die junge Lebenskraft des grünen Zweiges auch auf den damit berührten Gegenstand übergeht. — Um ähnlich die Kraft der wieder steigenden Sonne zu verjüngen, trieb man, wie noch heute in der Eifel und in Süddeutschland, feurige Scheiten oder Räder die Gänge hinab, was man jetzt noch in Tyrol das „Kornaufstellen“ nennt. Dabei mögen indessen borgekommen sein wie etwa 1890, als das Kloster Lorch durch einen solchen „Stabus“ in Brand geriet. — Die Fasnachtsbräuche so beliebte Strohkreuze vertrat ursprünglich den Blitz, wie noch heute bei einem Sommerfest der Indianer in Arizona ein Gott mit einer solchen Scheere als Symbol erscheint. Wie schon bei den Neujahrsbräuchen, läßt auch in der Fasnachtszeit das laute Lachen ursprünglich die bösen Geister zu verjüngen. Demselben Zweck wie dieser ursprünglich gemordene „Feden“-Lärm dient auch die Verummungungen, wie noch heute bei den Rauten die heiligen Tänze in Holzmasken in phantasievollem Verkleidung. Daran deutet man

unwillkürlich bei Annette von Droste-Hülshoff's scharfen Worten über die auch in Westfalen beliebten heidnischen Verummungen der „Scherbellenböppe“: „Selbst Bettler, die nichts anderes haben, hängen ihr geflicktes Bettuch über den Kopf und binden einen durchlöcherigen Papierhogen vors Gesicht“. Entweder waren dabei seit alters Tiermasken besonders beliebt oder — da nach heidnischer Anschauung die Götter schadenfröhlich sind — Spottmasken von „alle den Drückern, Amtleuten, Pfaffen, Juden, Herren“. Und auch das goldenumarmte Verbrennen des Prinzen Carneval am Aschermittwoch in Gestalt einer Strohpuppe, dürfte ursprünglich nichts anderes gewesen sein, als das Unschädlichmachen des Winter-Dämons durch den sonnigen Sieg des Frühlings.

Eicher hat dann auf die weitere Entwicklung solcher heidnischer Bräuche in christlicher Zeit eingewirkt, daß man ihren ursprünglichen Sinn nicht mehr kannte. Was früher feierlich, über die ganze Zeit von Weihnachten bis Mariä Geburt hinaus feierlich gewesen waren, bekamen nun, zusammengebrängt auf einige wenige Tage, umso mehr den Charakter des sinnlosen Vergnügens, als die Kirche den heidnischen Sinn immer mehr vergessen machen wollte. Ausdrücklich konnte sie diese „Narrenstreich“, diese „Narrenkirchweih“ ja nicht. Im Gegenteil: die Fasnacht oder Fasnet (abgeleitet von dem mittelhochdeutschen Wort fassen: sich närrisch benehmen, tolles Zeug treiben, fassen) trieb oft mit dem heiligsten Spott, gerade zu der Zeit, wo sie wirklich Vorabend der Fasten geworden war. Heuer scheint freilich beim Sturz aller Thone auch der des Prinzen Carneval ärger als sonst in der deutschen Geschichte ins Wasser geraten zu sein.

Fasnacht / Karneval / Fasching.

Von L. M. Dieck-Man.

Die kulturgeschichtlichen Forschungen über den Ursprung des Nymmenhanges in der Zeit vor Fasnacht, namentlich an den letzten drei Tagen vor Aschermittwoch erklären ihr aus dem Bedürfnis der menschlichen Natur nach einer letzten, bevorstehenden Freude vor langer Abtötung des Fastens und der Abstinenz, welche die Kirche vor Ostern gebietet.

In diesen Worten liegt alles, was Verachtung und Unzulässigkeit zugleich der Fasnachtsfreude erklärt.

Zunächst gilt sie für eine Zeit, die es noch ernst macht mit den kirchlichen Geboten. Wer aber wollte glauben, daß die, welche vor dem Kriege am ausgiebigsten die Karnevalsfreuden ausübten, nachher auch die größten Fasten und die für Heile Abstinenz auflegten? In seinem Grundzug ist Fasnacht ebenso wie die Karnevalsfeste ursprünglich zusammenhängend mit kirchlichen Geboten begn. Bräuchen. Naturgemäß lösten sie sich mehr und mehr von dem geistigen Gedanken los, sie vermehrt, verflachten. So konnte als meiste der katholischer Brauch die Fasnachtsbräuche in religiösgeprägten Ländern nicht aufkommen. Zunächst liegt dieses im Puritanismus, in der kalten Vernunft-Denkweise, die den ihm sonstigen Vätern eigen ist, im Gegensatz zur Lebensfreudigkeit der katholischen Völker romanischer Länder sowie der Rheinlande und Bayerns. Dazu kommt, daß in den gemäßigten-jenseitigen Gebieten die Fasten- und Abstinenzgebote von den kirchlichen Behörden sehr gemildert worden mit Rücksicht auf das Zusammenleben mit Angehörigen anderer Bekenntnisse. Damit wurde natürlich auch ein „Fasnachtsfestern“ unmöglich.

In den romanischen Ländern entwickelte sich der Karneval mit der Grogie des heidnischen Volkscharakters, und folglich natürlich, da der sinnfrohe Romane nicht immer Maß zu halten versteht, in Sinnentauel um. Am Rhein — wer erinnert sich nicht der Rosenmontagszüge vergangener Zeiten, in Köln sprach man von Neujahr als von nichts anderem als vom Nymmenhange, Kostümfesten und Wälen und Wälenreden. Es gab tüchtige Menschen genug, die selbst ihr Welt verließen, um mitzufröheln. Vor Fasnacht waren die Wälen den überfüllt. Anders auferte sich diese Zeit in Bayern. Dort namentlich in München, hatte der „Fasching“ einen derberen Charakter. Das „allgemeine Raffet“, bei allen Volksfesten der Welt, fehlte auch hier nicht. Aschermittwoch gab es viele Menschen mit verbundenen Köpfen, und die Kerze hatten gute Tage.

So war es vor dem Kriege!

Und dieses Jahr?

In den ersten Nachkriegsjahren wurde kaum nach Fasnachtsfreude gefragt. Überall mußten die Wunden, die der Krieg geißelt, erst beruhigen. Und das sollte schon vergessen sein? Aber, meiner die Bestürmter des Karnevals, wir müssen dem Volke doch die Freude wiedergeben und Maskenfeste und Karnevalsmäßen gestalten, da wir schließlich genug tagtäglich zu tragen haben in diesem schweren und bedrückten Leben. Sie schenken sich einmal nach Fasnacht, Stadt und Nymmenhange.

Hierauf ist zu antworten, daß ein solches Benehmen, als zumindest oberflächlich, höchst in Einflang steht zur Käuterung, mit welcher uns tiefes, erlebtes Leid entläßt. Dann aber hat der Krieg solche Bräuche und Maskenfeste, solchen Nymmenhange hingeworfen: Throne und Dynastien stürzten, die Menschen sind nüchtern, prosaischer geworden, läßt uns auch den großen öffentlichen Karneval begraben! Die neue Zeit fordert neue Menschen!

Wie eine Bestätigung dieser Meinung sind die Berichte von Besuchern des vorjährigen Nizzaer Karnevals. Den Siegfrieden mag es ja allenfalls anstehen das alte Fasnachtsfest wieder aufleben zu lassen. Aber alle, die dort waren, erklären, es sei kein Wiedererleben des Sorglosigkeit gewesen. Es waren andere

alten Nizzaer Karnevals gewesen. Die neuen Reigen feierten es! Wohl hatten sie an Pracht alles Dagewesene überboten, aber es fehlte der Geist des Unbeschwerlichen allen Reichthums, der in Menschen. Die, welche früher hier gefeiert hatten, müssen jetzt vielleicht in der Zeit des Alltags sich mühen, um ihren Unterhalt zu verdienen. Sie haben verloren, und andere gewonnen, was einst sie besaßen.

Die neue Zeit fordert neue Menschen!

Darum nochmals: Laßt uns den großen öffentlichen Karneval begraben wie vieles andere. Natürlich soll niemand gehindert werden, im engeren Kreise etwa vorhandene historische Kostüme und Trachten zu benutzen und sich an der Pracht der Vergangenheit zu freuen.

Auf das „Wie“ kommt es an, mehr als auf das „Was“.

Der edle Gast.

Nach einem Schmanz aus dem 16. Jahrhundert.
Von Hans Gassen.

Eines Tages gegen Abend, da die Bürger beim Dämmerdämmern saßen, kam ein seltsamer Gast in das Wirtshaus „Zum goldenen Krug“. Seine Kleidung war zerföhren, die Feder auf dem Hute geknickt; überhaupt sah er aus, als ob er nicht immer ein Doch über dem Kopfe zu haben gewohnt sei, wohl aber zuweilen draußen unter dem Sternenzelt genächtigt habe.

Der Wirt sah den Fremden, der wohl kaum viel Geld imbeutel haben mochte, mißvergnügt an und hätte ihm am liebsten die Türe gewiesen. Der Gast aber sagte mit hoherhobener Stimme, so daß die Bürger erstaunt von ihren Plätzen aufstehen: „Ihr tauscht Euch, Herr Wirt, wenn Ihr nach meinem Kleide urteilt. Als Armer siehe ich vor Euch, zu Hause aber auf meinem Schloß bin ich ein vornehmer Herr, um den es von Dienern wimmelt.“

„Ich kenne einen Esel“, meinte einer der Bürger, „der ist edler als Ihr, denn, wenn er die Sade zur Mühle trägt, folgt ihm stets ein Knecht. Ihr aber zieht allein durch das Land, ohne Knecht, und den Esel, der Euch Eure edle Herkunft glaubt, werdet Ihr auch noch juchen müssen.“

Da lachten die anderen.

Der Gast aber biß sich auf die Lippe und schwieg.

Der Bürger, der die bißige Bemerkung gemacht hatte, erzählte darauf denen, die mit ihm an Tische saßen, daß er gestern ein feines Geschäft abgeschlossen habe, bei dem er vierzig Goldgulden gewonnen hätte. In seiner Schatulle aus edlem Holz, in der schon viele Dukaten traulich heimlich lagen, habe er das Geld aufbewahrt.

Der Fremde machte lange Ohren, als er diese Erzählung vernahm, wirkte heimlich den Wirt herum und fragte ihn, wie die Herren dort an Tische seien und wo sie wöhnten.

Wah mußte er, was er zu erfahren wünschte, und schlich sich aus dem Gasthaus, nachdem er das Verzett des prächtigen Bürgers im Vorübergehen an sich genommen hatte.

Er klopfte die Frau des Bürgers heraus, bestellte schöne Grüße von ihrem Gatten, der sagen ließe, er habe einen günstigen Kauf abgeschlossen und hätte, daß seine Frau ihm die vierzig Gulden aus dem Holzschäffchen sende, damit er den Verkäufer sogleich befriedigen könne. Zum Beweise aber, daß der Bürger ihn wirklich gesandt habe, wies der Fremde das Verzett des Bürgers vor.

Die Frau glaubte seinen Worten und gab ihm das Geld, mit dem er bald darauf wieder in der Wirtshube saß, ohne daß man überhaupt gemerkt hatte, daß der fremde Gast eine Weile abwesend gewesen.

„Wein her, Herr Wirt, ich halte die Herren frei“, rief der Fremde nun mit einem Male, und sogleich ließ er vier oder fünf Goldgulden über den Tisch rollen, daß alle große Augen machten.

„Die Herren sehen“, fuhr der Gast fort, „daß man nie nach dem äußeren Schein urteilen soll.“

Der prächtliche Bürger aber, dem befiel, daß er zu Hause gerade solch schöne Gulden habe, wie sie da auf dem Tisch lagen, schlug dem Fremden vor, ihm das Geld gegen andere gleichwertige Gulden einzutauschen. Er werde ihm für jeden Gulden ein paar Groschen mehr geben, so daß ihm der Tausch nicht gereuen werde. Zudem werde er den Wein und die Beche des fremden Gastes bezahlen.

Der Fremde tat zuerst, als ob er sich recht schwer von seinen Goldgulden trenne, dann aber willigte er ein und empfahl sich bald danach, die Bürger den Geiern des Weines überlassend.

Spät in der Nacht kam der Bürger, der den Tausch gemacht hatte, weinselig nach Hause, meinte sein Weib, zeigte ihr die Gulden und erzählte ihr von dem feinen Tausch, und wie er nun die Goldgulden zu den vierzig andern legen mochte, die er gestern eingenommen und in dem Schütze aufbewahrt hatte.

Da erzürnt die Frau gewaltig und begann zu beschlenen, wie der Fremde sie und ihren Gatten betrogen hatte.

Als der Bürger den Schaden sah und die Schatulle öffnete und von seiner Frau den Betrag erfahren hatte, mochte er aufbrausen und sogleich, nun nüchtern geworden, in das Wirtshaus zurückeilen.

Die Frau aber hielt ihn zurück und bedeutete ihm, er solle den Schaden lieber stillschweigend tragen, denn, wenn er die Sache in die Öffentlichkeit bringe, werde er bald zum Gespött des ganzen Städtchens werden, und das scheine ihr schlimmer, als die vierzig Goldgulden verloren zu haben.

Der Mann sah ein, daß sein Weib recht hatte und schwieg. Das Prahlen aber soll er sich seit jenem Abend abgewöhnt haben.

Menschen und Masken.

Von Rudolf Friedrich Gatz (Karlsruhe).

„Ich bin der Graf von Schindischmad-Schindischmad“, sagte der vornehme Fremde nach dem ebenso vornehmen Abendisch mit dem Besitzer des ersten Gasthofs der kleinen Stadt, der ihm das Fremdenbuch zur Einzeichnung vorlegte. Der Hotelier verbeugte sich respektvoll. „Gehorsamer Diener, Herr Graf. Ich werde die hohe Ehre, die Euer Hochgeboren meinem Hause erweisen, wohl zu schätzen wissen. Der Andere nicht. Ich gederte mich in hiesiger Stadt kurze Zeit aufzuhalten“, fuhr er fort, „bis ein Ehrenhäudel, in den man mich vermitteln möchte, der mich aber gar nichts angeht, abgeleitet ist. Mein Chauffeur wird mit dem Wagen und meinem Gepäck, wie ich hoffe, bis morgen mittag da sein. Den Krafswagen habe ich infolge einer Panne in Dingskirchen zur Reparatur geben müssen. Aus bestimmten Gründen, die verziehen, möchte ich in dem großen Dingskirchen selbst nicht bleiben. So, nun darf ich nun meine Nummer sehen?“ Auf einen Wink des Hoteliers wurde dem Herrn Grafen der kleine Handkoffer vorgetragen und er selbst folgte. Der Graf trat von dem eleganten, in der Beleuchtung gelegenen Salon alsbald auf den Balkon hinaus und schen seinen Blick dem Erdboden abzuweichen. „Es ist doch kein lärmender Verkehr nachts“, fuhr er, „und auch sonst ruhig in Ihrem Hause?“ Der Wirt heulte sich, die Befürchtungen seines erlauchten Gastes zu zerstreuen, glaubte aber etwas verlegen und entschuldigend hinzuzufügen zu wollen, daß allerdings gerade heute abend im großen Saale seines Gasthauses ein Maskenball der ersten Gesellschaft des Ortes stattfände. Der Graf unterbrach ihn interessiert und erzürnt und meinte, das trafe sich sein, er sei heute besonders angetrieben und in guter Stimmung, und er wäre nicht abgeneigt, wenn es sich um ein solches, den Ball zu besuchen. In der Seele des Gasthofsbesizers schote die Freude des aristokratischen Herrn und er beschloß, daß es ihm eine hohe Genugthuung sein würde, dem Herrn Grafen diesen sehr verständlichen Wunsch erfüllen zu dürfen. „Sehr habe ich den Gesellschaftsangang in der Hofbahn...“ Ich werde mir erlauben, Euer Erlaubt meine eigenen Klauseidenen Domino zur Verfügung zu stellen.“ „Gehr, sehr liebenswürdig von Ihnen, mein verehrter Herr Anzimmer...“ In diesem Augenblick schwebten von irgendwoher die wiedergewandten Klänge eines Walzers gedämpft durch das Haus.

Am diesem Abend hat ein später Anstimmung noch um ein Zimmer. Er trat sich als Geschäftreisender Herrbert Handkoffer als Aufmerksamkeits ein, händerte dabei angeliegtlich das Fremdenbuch und ankerte sich anerkennend über die beachtenswerte Frequenz des Saales. „Sogar ein leibhaftiger Graf logiert bei Ihnen“, überzerte er jovial, indem er sich den Mund wuschte und die Serviette beiseite legte, zu dem bedienenden Geiße. „Ja, ein netter, feiner Herr, der Herr Graf er will auch länger hier bleiben. Sein Auto mit den Koffern trifft morgen ein. Er hat nämlich eine Panne gehabt und kam deshalb mit dem Zuge jetzt in er auf dem Maskenball drüber; Herr Anzimmer hat ihm seinen Klauseidenen Domino geliehen — wo er doch momentan nichts bei sich hat.“ „So, ja, natürlich, natürlich...“ mhm, was ich doch sagen wollte: Bei meinem Regiment stand einmal ein Offizier dieses Namens, vielleicht mag er das sein? „Ist es nicht ein jüngerer mittelgroßer und unterer Mann mit schwarzen Haar und einem schmalen Schnurrbart?“ „Das Fräulein lachte. „Nein, im Gegenteil — noch jung und hübsch in er, das stimmt; aber dabei groß und schlant und blond und glatt rasiert, und manchmal legt er sich ein Monokel ins Auge, wie ein richtiger Graf.“ „Ja, so, dann allerdings. Na, ist auch egal, der Herr Graf gibt mir doch seine Aufträge auf Käse und Fischmar-naden.“ Nun lachten sie beide. „Bringen Sie mir, bitte, doch noch ein Viertelchen und die neueste Zeitung von hier, ja?“

Eine kleine Stunde später ging der Geschäftreisende und „Gute Nacht“ wünschend auf sein Zimmer, indem er sah, ihn pünktlich um 7 Uhr zu machen. Es fiel niemand auf, als bald danach ein Herr im eleganten Frack mit schwarzem Masken den Gesellschaftssaal betrat und sich unter den Tanzenden, flirtenden, schlafenden, mit Biergeschlingen und Konfetti umherwobenden Nymmenhange mischte. Es fiel auch niemand auf, daß er, e ner unter den zahlreichen Befradten, oft um den blauen Domino herumzirkel, der sich ausgezeichnet amüsieren, zuweilen hell auf-lachte und dabei dem Herrn im Frack im Vorübergehen zwei hübsche Goldfronen in der oberen Zahnröhre vorführte, was dieser mit einer getreflichen zu quirlen sah. Das Lichter legte auf neue los. Domino und Frack engagierten, und es begab sich, daß beide Paare dicht aneinander vorbeizogen. Eine ungeschickte Bewegung der schwarzen Maske ließ die beiden Domino die Klapsge in den Nacken. Obgleich sie dieser etwas ärgerlich alsbald wieder über den Kopf zog, fand der schwarze Zeit genug, eine kleine Wange hinter dem linken Ohr festzuklellen — was ihm anstehend wiederum sehr gefallen mochte. Fünf Minuten später war er aus dem Saal verschwunden.

Es ging nahe auf Mitternacht, als auch der blaue Domino seine Stunde für gekommen erachtete. Er wünschte mit der Maske nicht auch sein Infognito zu listen... „Wein es war zu spät. Als er das Bestüblich betrat nahmen ihn zwei Polize beamtete in Zivil in Empfang. Die Demaskierung war gründlich. Erst fiel der Domino, dann der „Graf“ und was übrig blieb, war ein gerissener Schnurrbart, den der „geschäftreisende“ Detektiv endlich und grade noch rechtzeitig stellen konnte, bevor der Hotelier seinen neuesten Raubzug angutreten vermochte, um dann am frühen Nacht und Dämmerung über den Balkon mit seiner Beute das Weite zu gewinnen.

Verantwortl. Schriftleiter: Dr. G. M. Vergo.

Gräfe ge-
Auf derfel-
rt gepro-
nung noch
dird. Herr
eshalb zur
dem Ultra-
Der aber
als die
sige Führer
immer als
Wulle hat
cht viel Ge-
agte, gehört
s, man noch
cher: Wenn
aterländi-
ung führt,
diesen dum-
stift befrei-
nicht nur
ndern auch
es katholi-
und Leben
Welt von
die blasse
als sozialisten
als zu jor-
eunigt dem
in die Ver-
Eines haben
n Bewegung
und Kultur-
fien Tiefen,
berben den

ationalen zu
Wulle? Sie
ren Vorwurf,
z. B. bei
gerichtet
wählten, wel-
Bistum mache.
Deutschnatio-
n, soweit sie
sich den Kopf
s allerdings

Tagung ist es
gen zwischen
Gegnern ge-
gigt beidseiti-
dird wohl die
thmas vorzu-
erbings kaum
er als Grün-
innehaben
Reichspartei
änglich an die
al nach der
ung fest ge-
Herr Mänge
le nicht all-
undbeiden der
o grundfalsch,
der muß sich
von den Ket-
tonismus, der
genommen
das gleiche
ien vermögen,
Ideen, ob sie
e oder Ange-
mande Anhö-
von deren
kfernt, als die
herrn Kutiner,
beres“ zu sein
betrachtet zu
wichtiger als
durch Sabel-
ihrer Führer.
e mit seinen
urch die Dorf-
s Verwirrung

er machten sie
sich einen klei-
mitgebracht,
er bekommt,
nn schon, denn
ill ich nicht
nicht auf dem
schneit herabste
ei fiel Georgs
roten Hände,
ien und fleißig
Schwülen, und
choren. Georg
e, weiche Kin-
erten Nägeln,
e. Wieder ret-
er nahm sich
den Kopf zu

Rande leben.
e, ich passe
e, sie freimütig
als so hier ein-
anz Stadtherr
uch, Herr Tre-

Zu aus der
aufhorrend an.
ersprach Georg

wie du sprichst,
steifst du in der

Das Schluchseewerk im Rahmen der bad. Wasserwirtschaft.

Die Antwort des Finanzministers Dr. Köhler auf die Schluchseewerk-Interpellation im Landtag.

Als Schwarzwaldwerk in der Nähe des Oberrheins trägt das Schluchseewerk zum Ausgleich des Wasserhaushalts der beiden Gewässertypen bei. Es ist die eigentliche Großspeicheranlage Badens. Das große, 108 Millionen Kubikmeter Wasser fassende Schluchseebecken faßt mehr als den mittleren Jahreszufluß aus dem Einzugsgebiet des Schluchsees selbst und der Bachzuleitungen. Das Schluchseebecken ist daher in der Lage, die Zuflüsse über mehrere Jahre hinweg auszugleichen, selbst unter der Voraussetzung, daß der größte Teil des Schmelzwasserabflusses und die Zuflüsse während des Sommers gespeichert werden, um erst im Herbst und Winter zur Kraftzeugung herangezogen zu werden. Bei dieser für den Betrieb in Aussicht genommenen Arbeitsweise des Beckens wird das Schluchseewerk einen weitgehenden Ausgleich zwischen dem gegenüber der Sommerzeit erhöhten Kraftbedarf im Winter einerseits und dem gleichzeitigen Rückgang der Gesamtzeugung aus den badischen Wasserkraftanlagen zur Winterzeit andererseits herstellen. Schließend ist es durch hohen Ausbau der Maschinenanlage (beim Vollausbau der Oberstufe 72 000 kW) in der Lage, sehr starke und kurze andauernde Spitzen der Tagesbelastungsurbe zu decken, für die das erforderliche Betriebswasser entweder im Schluchseebecken zu Zeiten geringen Kraftbedarfs zurückgehalten oder durch die Pumpanlage der Oberstufe mit Hilfe von Nacht- und Sonntagsstrom aus den Oberrheinwerken in das Becken gefördert werden kann. Bautechnisch ausgebrückt ist das Schluchseewerk als Hochdruck-Regulier- und Speichermot, betriebstechnisch als Ergänzungs- und Spitzenwerk anzupredigen. Die Eigenbedeutung als Schwarzwaldlaufwerk tritt — das kann nicht deutlich genug gesagt werden — gegenüber diesen für die allgemeine Wasserwirtschaft hochwichtigen Funktionen vollständig in den Hintergrund. Aus diesem Grunde kann aber auch ein Vergleich mit anderen Werken — sei es am Oberrhein, sei es im Schwarzwald — kaum gezogen werden. Das Schluchseewerk ist vermöge seines außergewöhnlich großen Beckenraumes und seiner Lage natürlich bestimmt, im Zusammenwirken mit den Oberrheinwerken den Bedarf unserer Heberkanalverfassung Badens zu decken und die zum elektrischen Betrieb der badischen Bahnen Energie in Anpassung an seine starken Bedarfschwankungen zu liefern.

Wie liegen nun die Verhältnisse am Oberrhein?

Zwischen Basel und dem Bodensee sind 14 Werke vorgesehen, deren Leistungen etwa folgende sind:

größte mittlere, an 200 Tagen vorhanden	rd. 850 000 PS.
kleinste nach Bodenseeregulierung	rd. 680 000 PS.
kleinste ohne Bodenseeregulierung	rd. 235 000 PS.

Sie können aus diesen Zahlen bereits erkennen, daß die Kraftlieferung des Oberrheins trotz der verhältnismäßig gut ausgeglichenen Wasserführung noch in ziemlich weiten Grenzen schwankt. Würde man also die Kraftverfügung lediglich auf den Oberrhein abstellen, so müßte man folgende Nachteile in Kauf nehmen:

1. Wenn man aus dem Oberrhein auch die größten Spitzen des Kraftbedarfs decken will, so kann ein großer Teil des zur Verfügung stehenden Wasserstroms nicht abgeleitet werden, weil z. B. im Sommer und auch in manchen Nacht und Tagesstunden eine Verwendung nicht vorhanden ist.
2. Wenn man dagegen die Höchstleistung der Werke zur Deckung des mittleren Bedarfs verwenden will, so würde es den Werken an Deckung für den Spitzenbedarf fehlen. In beiden Fällen ist der Wirtschaft nicht gebietet, im ersten könnten die Rheinwerke nicht wirtschaftlich arbeiten und müßten für die Kraft sehr hohe Preise verlangen; im zweiten Fall müßten die Abnehmer sich ganz gewaltige Einschränkungen gefallen lassen, die mit einer geordneten Betriebsführung nicht vereinbar sind.
3. Daß die höchste Kraftlieferung der Oberrheinwerke in den Sommer fällt, der höchste Kraftbedarf aber in den Winter, wurde bereits früher erwähnt.

Diese Schwierigkeiten, die bereits heute auftreten, und die den Abnehmern der Oberrheinwerke recht wohl bekannt sind, werden sich mit dem zunehmenden Ausbau der Oberrheinwerke noch verschärfen.

Durch die Erstellung des Schluchseewerkes wird der Ausbau des Oberrheins nicht verzögert, sondern es wird im Gegenteil der Ausbau gefördert, indem für diese großen Wasserkraft ein den Bedürfnissen der Wirtschaft angepaßter Absatz dadurch gesichert wird, daß das Schluchseewerk die fehlende Spitzen- und Ergänzungsleistung liefert.

Die Sorge, es könnte die Erstellung von weiteren Oberrheinwerken durch die Erstellung des Schluchseewerkes verzögert werden, kann ich sehr wohl verstehen. Ich teile sie nach dem Gesagten aber nicht und erkläre, daß der badische Ausbau des Rheines von Basel bis zum Bodensee zu den wichtigsten Aufgaben gehört, die je eine Regierung Badens zu vollbringen hatte. Handelt es sich doch nicht nur um die Gewinnung großer und wertvoller Wasserkraft, sondern auch um die Weiterführung der Rheinschiffahrt bis in den Bodensee. Durch jedes neue Kraftwerk am Oberrhein wird der Schiffsahrt notwendige Fahrtriefen dauernd tiefer gestellt und zugleich die Geschwindigkeit des Wassers ernähigt wird. Andererseits schafft wieder die Schiffsahrt für die Industrien, welche die großen Kraftmengen aufnehmen sollen, diejenigen fruchtbaren Bedingungen, die für eine an der Peripherie des Landes sich befindende Industrie doppelt lebensnotwendig sind, fördert und ermöglicht also hierdurch den Kraftschub. Die badische Regierung hat in Erkenntnis des engen Zusammenhanges zwischen Kraftausnutzung und Schiffsahrt gemeinsam mit der Schweiz dafür Sorge getragen,

daß durch planmäßigen Ausbau der einzelnen Staustufen beide Belange zur Geltung kommen. Von welcher Seite man auch an die Wasserwirtschaft herantritt, immer wird man auf die Notwendigkeit stoßen, die natürliche Kraftlieferung den Erfordernissen der Wirtschaft anzupassen. Und nur aus der allgemeinen Wasserwirtschaft heraus wird man die Bedeutung des Schluchseewerkes richtig verstehen lernen. Auch die Preisfrage muß unter diesem Gesichtswinkel verstanden werden; denn es ist klar, daß ein Werk, das nur in solchen Fällen einspringen muß, wo hohe Spitzen während kurzer Zeit gedeckt werden müssen, zu diesem Zweck große Maschinenaggregate halten muß, die nur einen geringen Teil des Jahres in Wirkamkeit treten. Doch wird hierüber später noch einiges zu sagen sein. Auch in anderen Ländern wie Bayern und Schweiz werden neben den zur Erzeugung großer Energien bestimmten Werken derartige Spitzenwerke erbaut.

Vor der neuen Steuerreform.

Von Ministerialdirektor z. D. Dr. Heusch, M. d. R.

Was die soziale Ausgliederung der Steuerlasten anlangt, so kann man aus den bisherigen Einnahmen des Reiches von April bis Dezember einschließen, die vor wenigen Tagen veröffentlicht sind, sich ein gutes Bild von der genannten Wirkung machen. Man darf aber nicht nach der behördlich-schematischen Weise vorgehen, sondern muß die einzelnen Steuern hinsichtlich ihrer tatsächlichen Wirkungsbereiche berühren. Da ergibt sich nun folgendes:

Es sind in den drei Vierteljahren aufgenommen:	
Aus den Vorauszahlungen zur Einkommensteuer (fundiertes Einkommen)	645,4 Millionen
Körperschaftsteuer	230,1
Vermögenssteuer	328,0
Erbschaftsteuer	17,0
Erhöhte Umsatzsteuer	85,2
Grundbesitzsteuer	19,6
Kapitalertragssteuer	117,0
Sonstige, mehr die besitzenden Klassen treffende Steuern	155,7
1 598,0	

Es stehen demgegenüber folgende Steuern:

Lohnabzüge	953,4 Millionen
Umsatzsteuer	1 358,8
Beförderungssteuer	241,3
Zölle und Verbrauchssteuern	1 073,8
3 622,3	

Es ergibt sich also, daß die massenbelastenden Steuern mehr als doppelt so groß sind als die Steuern, die man als Besteuerung des Besitzes ansprechen kann. Auch durch die 65 Millionen einmaltiger Steuern wird das Verhältnis nicht weiter beeinflusst.

Ganz besonders bedeutsam ist das Verhältnis zwischen der veranlagten Einkommensteuer und der Einkommensteuer aus Lohnabzügen. Die Lohnsteuer brachte genau anderthalbmal so viel, als die sämtlichen übrigen Bevölkerungsklassen mit fundiertem Einkommen an Steuern aufgebracht haben. Das ist kein erträgliches Zustand. Nach dem Veranlagungsfall für das Jahr 1924 sollten 18 Prozent aus Lohnsteuern und 82 Prozent aus veranlagten Einkommen herinkommen.

Wenn man auch zugibt, daß sich die Einkommensverhältnisse seitdem erheblich verschoben haben, so müßten meines Erachtens doch bei entsprechender richtiger Erfassung etwa 60 Prozent der Einkommensteuer aus der zu veranlagenden Einkommensteuer und höchstens 40 Prozent aus den Lohnabzügen ergeben. Hier liegen große Ungerechtigkeiten vor.

Sehr zum Nachdenken stimmt auch der Ertrag der Erbschaftsteuer. Die Erbschaftsteuer ist in ihren Sätzen außerordentlich hoch, und trotzdem bringt sie wenig ein. Wenn es sich um Erbschaften des laufenden Jahres handelt, könnte die Fehlerquelle bloß darin liegen, daß vor allem der Grundbesitz absolut unzulänglich ist. Die Erbschaftsteuer bedarf der Reform. Ebenso aber ist es notwendig, daß wieder eine entsprechende Balance in der Bewertung der verschiedenen Vermögenssteile herbeigeführt wird.

Selbstverständlich ist, wie schon früher hervorgehoben wurde, daß die Einkommensteuer als Mittelpunkt des Steuerwesens wieder ausgestaltet wird, und daß vor allem auch die fundierten Einkommen mindestens denselben Einkommenssteuererfüllen unterworfen werden, wie die unfundierten. Eine vorläufige, gerechte und wirtschaftlich tragbare Ausgestaltung des Steuerartikels ist Grundlage für ein festes und brauchbares Steuergebäude. Hier, nicht in dem Abbau der Steuern an sich, liegt die Aufgabe der Finanzreform. Ein schematischer Abbau könnte bloß zu einer Verstärkung der herrschenden Ungleichheiten führen.

Damit kommen wir zum dritten Punkte der steuerpolitischen Verheißungen der Regierungserklärung, nämlich zur Fortsetzung des Steuerabbaus. Es ist eine eigenartige Erscheinung, daß gerade nach Annahme des

Londoner Abkommens ein solcher Steuerabbau einsehen konnte. Man darf aber nicht vergessen, daß oberstes Prinzip sein und bleiben muß die Einlanglichkeit des Steuerabkommens, gemessen an dem absolut notwendigen Bedarf. Nun aber fragt es sich, wie hoch ist dieser Bedarf? Für das Reich läßt sich der Bedarf verhältnismäßig leicht festlegen. Dagegen wissen wir nichts über den definitiven Bedarf der Länder und Gemeinden. Eine Bedarfsstatistik liegt nicht vor. Es ist darum nötig, wenigstens eine Schätzung vorzunehmen, wie sich der gesamte Steuerbedarf gestalten mag. Eine solche Schätzung ist meines Wissens auch noch nicht vorgenommen worden. Man kann von folgenden Gesichtspunkten ausgehen: Das Reich hat für seine eigene innere Verwaltung einen Steuerbedarf, der zwischen 3 und 3 1/2 Milliarden liegt. Das ist eine gewaltige Erhöhung gegenüber der letzten Friedenszeit. Diese Erhöhung ist zurückzuführen auf die Fürsorge für die Kriegesbeschädigten und Kriegshinterbliebenen sowie auf die sonstigen Militärleistungen. Die Militärleistungen kosten fast 1,4 Milliarden Mark. Sie verschlingen also ungefähr gerade so viel, als die ordentlichen Ausgaben einige Jahre vor dem Krieg waren. Ein weiteres Moment der Bedarfssteigerung ist gegeben in den sozialen Aufwendungen. Die sozialen Aufwendungen betragen im Reich in der Vorkriegszeit rund 60 Millionen Mark. Heute muß man mit dem vier- bis fünffachen Betrag rechnen. Dann kommt hinzu, daß das Reich das Verkehrswesen übernommen hat. Die Uebernahme dieser Aufgaben von dem Haushalte der Länder auf den Haushalt des Reiches entlastet die Länder, vermehrt aber die Reichsausgaben. In noch stärkerem Maße ist das letztere der Fall bei der Uebernahme der Reichsfinanzverwaltung auf das Reich.

Zu dem eigenen Steuerbedarf des Reiches kommen dann hinzu die Ausgaben für die Kriegsschuldentilgung, die in stufenweiser Folge bis zu annähernd 1,5 Milliarden den Reichetat belasten werden. Bedenkt man noch, daß infolge der Aufwertung und der Beseitigung der Ungleichmäßigkeiten in der Befolgung der Steueranforderungen des Reiches etwas steigen kann, so wird der Reichsteuerbedarf im Beharrungszustand mit 1,75 bis 2 Milliarden anzusetzen sein. Der Bedarf der Länder und Gemeinden ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Wenn auch verschiedene Ausgaben auf das Reich übergegangen sind, also die Gemeinden und Länder entlastet, so erhöhen sich deren Ausgaben doch auf soziale Gebiete und durch die gesunkene Kaufkraft des Geldes. Es werden auch bei den Ländern und Gemeinden Steuern in Höhe von 3, vielleicht auch 3,5 Milliarden nötig sein. Das ergibt einen reinen Steuerbedarf nach Erreichung des Beharrungszustandes von etwa 8 Milliarden Mark. In dieser Gesamtbelastung des Volkes sind aber nicht enthalten die Summen, die aus den Eisenbahnen und Industriebeständen für das Sachverständigenurteil gezahlt werden müssen. Mit diesen Ausgaben zusammen werden wir 9,25 bis 9,5 Milliarden Belastung haben.

Die jetzige Steuerreform muß unter diesem Bedarfswinkel eingestellt werden, wenn sie nicht von vornherein ein Fehlschlag sein soll. Darum erscheint mir die Verheißung des Steuerabbaus als etwas bedenklich. Es ist vielmehr nötig, diejenigen Steuern umzugestalten, welche unser Wirtschaftsleben infolge ihrer rohen Form und ihrer Ungleichheit ungünstig beeinflussen. Das gilt vor allem von den von Ländern und Gemeinden erhobenen Steuern. Wenn der Finanzausgleich so eingerichtet würde, daß z. B. die Länder und Gemeinden eine Quote von etwa 1 Milliarde aus der Einkommensteuer bekommen, und daß ihnen andererseits die Möglichkeit gegeben ist, bis zu 1 Milliarde durch Zuschläge zu erheben, so wäre diese Frage wohl in der praktischsten Form gelöst, und die Lohnsummensteuern und ähnliche Steuern könnten in moderner und brauchbarer Weise Erledigung finden.

So stehen wir am Vorabend der Reichsfinanzreform. Es steht zu erwarten, daß in kurzer Zeit die Vorlagen der Regierung erscheinen werden. Dann wird im einzelnen auf die Vorlagen einzugehen sein.

Karlsruhe den 23. Februar 1925.

Zwischen Fastnacht und Aschermittwoch.

Der Fastnachtsdonnerstag 1925 bot trotz Bestehens einiger hemmender Polizeibeschlüssen entschieden ein anderes, ein belebteres Bild als die vielen anderen vorhergegangenen Fastnachtsnachte seit Kriegsausbruch. Vor allem die Kinder hatten sich willig und zahlreich unter die Fahnen der Karneval begeben und sprangen lustig als Pierrot und Pierrette, Harlekin, Holländerinnen, Kaffeebohnen, Koller und Trolerinnen usw. umher. In der Nähe der Südstadt trieben sich sogar wackelige „Andianer“ herum. Auch Autos und Wagen mit närrischen Anstrichen fuhrten durch die Straßen. Auf der Kaiserstraße herrschte in den Nachmittags- und Abendstunden ein äußerst lebhafter Verkehr, der sich nicht zuletzt in den Wirtschaften und Kaffees bemerkbar machte. Den Kindern betraute das närrische, sich aber in den

durch die Verhältnisse gebotenen engen Grenzen haltende Treiben — dafür sorgten schon die verstärkten Polizeistreifen — entschieden Spaß, nicht zu minde auch den Erwachsenen. Die Straßchen und Karrentrouppen machten einen weniger angenehmen Lärm. Keine Kleine, die freudigst lächelnd und selbstzufrieden feierte, dort steht wieder ein Fastnachts-„war“ sicher mit Leib und Seele bei der Sache.

Ein närrisches Lun und Treiben herrschte am Sonntagmorgen in der Festhalle, wo die Harmoniekapelle in närrischem Kostüm närrische Sachen zum Vortrag brachte. Der jeweilige Beifall war herzlich und laut, ein Zeichen, daß Meister Rudolph seine Leute kannte und ernstlich zu behandeln wußte. Am Abend fand eine Reihe von Maskenbällen statt, die am heutigen Rosenmontag fortgesetzt werden wird.

Das Wetter war trüb und kalt — ausgerechnet an Fastnacht! In der Nacht von Samstag auf Sonntag sah es sogar aus, als wollten einige heruntertaumelnde Schneeflocken winterl. Lun ankünden; diese Annahmungen waren aber bis Sonntagmorgen gründlich vorbei.

Einige war an Fastnachtsdienstag zum endgültigen Beschluß noch einmal großer Festungsärm, diesmal wird er sich — abgesehen von den Maskenbällen — wohl nicht allzu sehr vom Aschermittwoch unterscheiden. Sei es drum! Schließend gesprochen: Der Fastnachtsstrudel paßt nicht mehr so recht in unsere erdlich gewordenen Zeiten. Man vergegenwärtige sich nur das Denken der vertriebenen Jugendbände. Es wird auch dabei an den Spruch Gottes zu denken sein: „Jeder sehe, wie er's treibe und wer steht, daß er nicht falle.“

Windhorstbund Karlsruhe und Mühlburg. Wie bereits aus dem Anzeigenteil der gefrigen Ausgabe ersichtlich ist, veranstaltet der Windhorstbund, einer freundlichen Einladung des R. A. B. Fideles folgend, heute abend in der Gasthalle des Stadtgartenrestaurants einen Unterhaltungsabend mit Ball, zu dem unsere Bundesfreunde sowie unsere Parteifreunde freundlichst eingeladen sind. Ein recht zahlreicher Besuch wird bestimmt geredet.

Goldenes Jubiläum des Gesangvereins Concordia. Der Gesangverein Concordia kann in Mai 1925 auf ein 50 jähriges Bestehen zurückblicken. Am 3. Mai wird der Verein aus diesem Anlaß, einem mehrjährigen Brauch entsprechend, eine Jahresfeier am Schöffendamm abhalten. Sonntag, den 10. Mai, ist eine Gedächtnisfeier auf dem Friedhof vorgesehen. Die eigentliche Jubiläumsfeier beginnt am Samstag, den 16. Mai, mit einem Festkonzert im großen Saale der Festhalle. Am Sonntag, den 17. Mai, bildet der Mittelpunkt der Veranstaltungen ein Festakt in der Festhalle mit Weiße der neuen Vereinsjahre. Für die Jubiläumsfeier wurde ein Festauschuß gebildet, dem folgende Herren angehören: Dr. Julius Finter, Oberbürgermeister, Ehrenpräsident; Fritz Schöna, Staatsrat und Generaldirektor; Karl Moninger, Kommerzienrat; Franz Zureich, Regierungsrat im Ministerium des Kultus und Unterrichts; Dr. Bruno Thiergarten, Schulz, Verleger der Bad. Presse; Hans Reiff, Buchdruckereibesitzer und Stadtrat; Julius Kaller, Großkaufmann; Konrad Schwarz, Kaufmann; Ed. Koch, Privatier. Der Gesangverein Concordia gehört zu den größten und leistungsfähigsten Gesangvereinen der badischen Landeshauptstadt.

Leidensandung. Am Sonntag abend zwischen 5 und 6 Uhr wurde bei der Windung der Federbahn in den Altkirch die Leiche eines uncahr 50 Jahre alten Mannes gelandet.

Manheim, 22. Februar. (Den Tod unter der Lokomotive.) Auf der Station Rheinhausen stürzte sich gestern früh der 44jährige Milchhändler Karl Weigner unter einer Personenzug und wurde sofort getötet. Der Lebensmüde, der schon drei Selbstmordversuche unternommen hatte, war mit einem Gemütsleiden aus dem Leben heimgeführt und hat offenbar in einem Anfall von Geistesstörung gehandelt.

Weinheim, 22. Februar. (Vierbock.) Nach ergebnislosen Verhandlungen mit der Wirtschaftsgenossenschaft der Bodensee des Genossenschaftsartikels den Vierbock. Der Kartellvorstand hat sich ferner an den Landesauschuß der Gewerkschaften in Karlsruhe gewandt, um in Baden in der Vertriebsfrage ein einheitliches Vorgehen der Gewerkschaften zu erzielen.

Veranstaltungen.

Badische Lichtspiele für Schule und Volkshbildung — Konzerthaus. Man nennt unsere Gegenwart oft das Zeitalter der Technik. Daß diese im Leben des heutigen Menschen eine ungeheure Rolle spielt, ist unbestreitbar, und doch wissen wir fast alle von der Technik recht wenig, viel zu wenig. Wir interessieren uns zwar dafür, aber viele, besonders von den Älteren, kommen über der Arbeit des täglichen Lebens nicht dazu, sich mit den Fortschritten der Technik so vertraut zu machen, wie es ihnen lieb wäre. Es ist daher sehr zu begrüßen, wenn berufene und hervorragende Kenner dieses Gebietes sich der dankenswerten Aufgabe unterziehen, in allgemeiner verständlicher Weise breitere Kreise in dieses interessante Gebiet einzuführen. Zu diesem Ziele wird Herr Prof. Dr. Reßner von der Technischen Hochschule Karlsruhe am Donnerstag, den 26. Februar, abends 8 Uhr, im Konzerthaus einen einmaligen Vortrag mit farbigen Lichtbildern und Films eigener Aufnahmen aus Eisenhüttenwerken halten, in dem er die Weltmacht des Eisens nach einschlägigen Bemerkungen über die wirtschaftliche Bedeutung der deutschen Schwerindustrie schildern wird. Die Films geben in packender Darstellung, zum Teil in mühsam hergestellten technischen Zeichnungen, einen Überblick über die Gewinnung und Verarbeitung des Eisens und Stahls. Der zweite Teil des Vortrages wird etwa 3—4 Wochen später stattfinden.

Nr. Das Austrag. freiländ herberge badische rundspie Schlußr Länder gegen die Elf, die von H. E. knappe 5 fer, daß lets, besa ausgefüll Statistit norddeut Begegnet

Nugholzverfeigerung

des Bad. Forstamtes Durlach am Dienstag, den 3. März 1925, früh 10 Uhr, im Saale des Gasthauses „zu Blume“ in Durlach: 1. Aus Staatswald Distr. I Hohberg, Abt. 5, 6, 9, 10: Eichen: 5 St. III b, 93 IV., 54 V., m. i. g. 105,70 fm; Kofbuchen: 1 II., 4 III., mit i. g. 5,38 fm; Fichtenstämme: 6 IV., 16 V., 4 VI., mit i. g. 8,63 fm; Fichtenabschnitte: 2 III., mit i. g. 1,01 fm; Fichtenabschnitte: 3 III., mit i. g. 1,45 fm; Nadel-Baufangen: 68 II., Hagfängen: 75, Hopfenfängen: 55 I., II., IV.; Buchennußhölzer: 6 St. I. Vorzeiger: Forstwart Volk in Böschbach.

2. Aus Staatswald Distr. III. Rittner, Abt. 4, 5, 11, 13, 14, 15, 18: Eichen: 2 Stück Ia, 9 Ib, 3 IIa, 7 IIb, 1 IIIa, 4 IIIb, 14 IV., mit i. g. 56,23 fm; Kofbuchen: 7 I., 11 II., 17 III., 13 IV., 14 V., mit i. g. 68,51 fm; Hainbuchen: 1 IV., mit 0,30 fm; Erlen: 1 IV., 1 V., mit i. g. 1,28 fm; Ahorn: 2 III., 2 IV., 1 V., mit i. g. 2,75 fm; Kirsche: 2 IV., 1 V., mit i. g. 1,52 fm; Fichtenstämme: 1 IV., 2 V., mit i. g. 1,57 fm; Nadelabschnitte: 19 Ia, 1 I. St. I., 10 Ia, II., 1 Fo. II., 3 Ia, III., mit i. g. 52,27 fm; Buch. Wagnerfängen: 10 I.; Nadelbaufangen: 4 II.; Hopfenfängen: 63 I., II., IV.; Nugholzstämme: 29 Buchene II., 12 eichene II., 1 ahorn II. Vorzeiger: Förster Reiß im Rittnerwald (Post Durlach). Losverzeichnis durch das Forstamt. 185

Das Forstamt Karlsruhe-Hardt verleiht am Freitag, den 27. Februar 1925, mittags 12 Uhr, im „Adler“ in Eickenheim aus Abt. V, 13b „Unterer Knäuelstod“ forst. Nugholzstämme: 45 zu 2,50 m; 71,50 zu 2,20 m; 9,30 zu 1,55 m Länge; aus Abt. V 12a, 9 „Worlenz, Priemenjagen“ 246 St. forst. Brennholz. Vorzeiger: Förster J. Borel in Friedbrichthal; aus Abt. V. 16a, 17, 20, „Oberer Hochsteiner Acker, Forlenader, Lichter Eichen Schlag“: 625 forst. Rebstecken; 203 St. forst. Brennholz. Vorzeiger: Forstwart K. Seb 111 in Eggenstein. 206

Todes-Anzeige.

Gott, der Herr über Leben und Tod, berief heute abend 8 Uhr seine treue Dienerin, meine treubesorgte Mutter

Katharina Wachter

geb. Kellbach

wiederholt gestärkt durch die hl. Kommunion im 74. Lebensjahr in die ewige Heimat.

Die hochwürdigen Confratres und alle Bekannten bitte ich um ein Memento für die liebe Dahingeshedene.

Weingarten (b. Durlach), den 22. Februar 1925.

Wilhelm Wachter, Pfarrer.

Die Beerdigung findet am Aechermittwoch, nachm. 4 Uhr auf dem Friedhof in Ettlingen statt.

Arbeitgeber welche zu Eltern

Lehrlinge oder Lehrladchen einzustellen beabsichtigen.

werden gebeten, uns die Aufträge auf Zuweisung von jungen, zur Schulentlassung kommenden Leuten jetzt schon zu erteilen.

Je früher wir über den Bedarf an Lehrlingen unterrichtet werden, um so größer sind die Aussichten, einen wirklich brauchbaren Lehrling oder geeignetes Lehrladchen durch uns zuzuführen zu erhalten. Wir arbeiten gemeinsam mit Schule und Arzt und vermitteln kostenlos für alle Berufsstrebe.

Arbeitsamt

für den Vermittlungsbezirk Karlsruhe, Gartenstraße 53, Fernsprecher 5270-5274.

Harmonium

3 Reg. Mk. 220.-
9 Reg. Mk. 275.-
13 Reg. Mk. 330.-

Zahlungsverkehr
Frankfurterlehnung.

Karl Lang
Karlsruhe i. B.
Kaiserstr. 167/1 Tel. 1067
Salamanderschuh-aus.

Geir. Kleider, Schuhe

kauft fortwährend
Friedberg, An- u. Verkauf, Zähringerstr. 28.

Guter Schlaf

Ist das beste Heilmittel
Metalbetten für Groß und Klein, m. od. ohne Zubehör.
Stahlmatten, ein Private, Bequemebildung
Katalog 74 R. frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür)

Friedrichshof

Fastnacht-Dienstag, den 24. Februar
von 7 Uhr ab

Grosses Konzert

2 Kapellen

Vorderes Lokal: Gartensaal:
Streichmusik Schrammelmusik

Bekannt gute Küche: H. Biere und Weine

Zu zahlreichem Besuch ladet ein: 470

Hermann Stehlin.

Das ganze Jahr hindurch

Wiederherstellung aller beschädigten Puppen und Anfertigung von Puppenperücken aus mitgebrachten Haaren. 568

Verkauf von Puppen und Puppenartikeln

Erste Karlsruher Puppenklinik Kaiserstrasse 223

H. Bieler zwisch. Douglas- u. Hirschstr.



Fine gute Tasse Kaffee

Vollkräftige hocharomatische Qualitäten.
Eigene Röstung. In allen Preislagen.
Mk. 3.20 bis Mk. 4.40. 510
Drogerie J. Lösch, Herrenstr. 35.

Für Kirchenchöre und Volksgefäng

empfehlen wir aus unserem Musikalien-Verlag:

- Behringer, op. 3, Der weiße Sonntag. Text von Cordula Böhrer. Singstimme mit Begleitung. M. 15
- Berner, Klavierlieder für die Abendandachten in der Karwoche. Für die Solisten bestimmt (mit Noten) Partitur. M. 25
- Stimme M. 10
- Orgel- oder Harmonienbegleitung hierzu (op. 30) M. 50
- Deni creator spiritus. Für drei- oder vierstimmigen Knaben- oder Frauenchor. Partitur zugleich Singstimme. M. 10
- op. 34, Terzianorden. 12 Lieder für vierstimmigen gemischten Männer- oder Frauenchor. Partitur. M. 80
- Stimme M. 30
- Frey C., Huchpalm „Miserere“ (Erbarme meiner Dich, o Gott), Pf. 50, für Volksgefäng mit vierstimmigen gemischten Männer- oder Frauenchor. Partitur. M. 25
- Singstimme M. 10
- Wagner, op. 48, Missa „O Engel rein“. Sehr leichte und kurze Messe für Sopran, Alt (Tenor) und Bass bezw. ein- oder zweistimmigen Schülerchor mit Orgel oder Harmoniumbegleitung. Partitur. M. 2-
- Singstimme M. 30
- op. 23, Messe zu Ehren des göttlichen Kinderfreundes. Für drei gleiche Stimmen oder Sopran, Alt und Bass. Partitur. M. 120
- Stimme M. 30
- op. 45, Osterlied für gemischten Chor. Partitur. M. 1-
- Stimme M. 20
- Weißel, op. 5, Trauerklänge. Sammlung von zehn Grabliedern für ein-, zwei-, drei- und vierstimmigen Frauenchor mit Orgel Partitur. M. 1-
- Stimme M. 15
- Ziegler, Kath. Kirchenlieder nebst Responsorien zum Gebrauche beim Gottesdienste. Für gemischten Chor bezw. drei- und zweistimmigen Kinder- oder Frauenchor. Bezugspreis: 1 bis 10 Stück je M. 60
- 11 bis 50 Stück je M. 55
- 51 bis 100 Stück je M. 50
- Leicht ausführbare Orgel- bezw. Harmoniumbegleitung dazu. M. 75

Badenia A.-G. für Verlag u. Druckerei Karlsruhe

Großes Preisauschreiben des Badischen Beobachters.

Am dem Hauptorgan der badischen Zentrumspartei, dem „Badischen Beobachter“ neue Freunde und Bezieger zu gewinnen und damit immer weitere Verbreitung und Einfluß besonders im katholischen Volke zu sichern, hat sich der Verlag entschlossen, ein Preisauschreiben, an dem sich Jedermann beteiligen kann, zu erlassen.

Die Preisaufgabe

besteht in der richtigen Lösung des nebenstehenden Silben-Rätsels, das ein auf den „Badischen Beobachter“ anzuwendendes Zitat enthält.

ka - in - sche - lie - der - sche - ach -
di - je - li - ge - mi - ba - de -
ter - hört - ob - fa - tho - be.

Einzige Bedingung zur Teilnahme an dem Preisauschreiben ist die Werbung eines neuen Abonnenten für den „Badischen Beobachter“. Für jeden neu gewonnenen Bezieger hat der Einsender Anspruch auf ein Los. Der eifrige Bewerber, der mehrere neue Abonnenten anmeldet, hat es deshalb in der Hand, seine Gewinnaussichten stark zu erhöhen. Der Verlag stellt gerne geeignetes Werbematerial zur Verfügung um die Werbetätigkeit zu erleichtern. Um die Werbung weiter zu unterstützen wird an alle dem Verlag auf Grund des Preisauschreibens bekannt gegebenen Adressen der „Beobachter“ eine Woche lang kostenlos zur Probe zugesandt.

Als Preise hat der Verlag festgesetzt:

1. Preis	100.-	Mk.
2. „	50.-	„
3. „	30.-	„
4. „	20.-	„
5-10. „ je 10 Mk. zus.	60.-	„
11-28. „ 5	90.-	„
29-78. „ 1 gutes Buch im Wert von 3 Mk. zus.	150.-	„
1 Sonderpreis für den erfolgreichsten Werber	100.-	„
insgesamt	600.-	Mk.

Die Preise werden unter denjenigen Einsendern der Rätsellösung ausgeteilt, die durch Werbung eines oder mehrerer neuen Abonnenten Anspruch auf Zuteilung von Losen haben. Die Einsendung der Preiswerbungen muß direkt auf dem untenstehenden Bestellformular erfolgen.

Als letzter Einsendungstermin wird der 15. März festgesetzt. Später eingehende Werbungen nehmen an dem Preisauschreiben nicht mehr teil. Die Gewinner werden feinerzeit verständigt werden.

Auf zur Tat und zum glücklichen Erfolg!

Verlag des „Badischen Beobachter“ Karlsruhe, Adlerstraße 42.

Nicht nur einen, sondern jeden Tag einen

Abonnenten müssen Sie für das große Preisauschreiben des „Badischen Beobachter“ werben, wenn Sie Ihre Aussichten auf den ersten Preis verbessern wollen, denn mit jedem neu gewonnenen Abonnenten erhöht sich ihre Gewinnchance automatisch um ein Los. Vergessen Sie darum nicht, täglich wenigstens wieder einen neuen Abonnenten zu werben!

Geworben!

Der Unterzeichnete bestellt hiermit den „Badischen Beobachter“ ab sofort - ab 1. März - ab 15. März - zum regelmäßigen Bezug. (Nichtgewünschtes durchstreichen).

Name u. Stand:

Drt u. Straße:

Diese Bestellung ist eingefandt von:

Name u. Stand:

Drt u. Straße:

Geworben!

Der Unterzeichnete bestellt hiermit den „Badischen Beobachter“ ab sofort - ab 1. März - ab 15. März - zum regelmäßigen Bezug. (Nichtgewünschtes durchstreichen).

Name u. Stand:

Drt u. Straße:

Diese Bestellung ist eingefandt von:

Name u. Stand:

Drt u. Straße:

Pianos

Uebel & Lechleiter

Allein-Vertretung

H. Mauper

Kais. erstr. 176

Gute Leg-

hähner u.

zerleb. Hühner

hof i. Mergent-

heim A 64. Katalog frei

Metalbetten

Stahlmatten, Kinderbett,

direkt an Private, Katalog

748 frei. Eis o n m s b e l-

fabrik. Suhl i. Thür.

Badisches

Landestheater

Montag, 23. Febr. 1925

E 17 24. 4.01-4.00

5.30-5.50.

Der alte Welt

Cumpazivagabundus

Das tieferliche Arieant-

Bauberposse mit Gesang

in drei Akten von

A. Kellner.

In Szene gesetzt von

Felix Baumhau.

Musikalische Leitung:

Max Schöner.

Rezensionen:

Grüter

Fortuna

Moeller

Brillantine

Böllner

Amorosa

Scheinflug

Gemende

Wohlthar

Grob

Stürbis

Stanten

Cumpazivagabundus

Tablen

Ein Verkehrsclubmann

Walt

Leim

Altebe

Waller

Sera

Signora

Palitti

Gerter

Gerlon

Samilla

Gerlon

Samilla

Scheinflug

Sobelmann

Trend

Repl. seine Loth. Kasse

Gertrud

Staubenborfer

Röfeli

Clement

Banslo

Schneider

Reug

Staubel

Staubelmann

Sabner

Sabner

Ein Sauterer

Sabner

Anfang 7

Ende nach 10

Preise: Einzelt 1. St.

4.50 Mark.

Colosseum

Täglich 8 Uhr die grosse Revue

CARNEVALS-TRÄUME

Amerika

Der ameri-

für

Paris, 2

wird aus

werde um

nig freun

über die

Schuld

richte von

Anliegen

Mittwoch

in deren

Gesamtheit

der Enqu

nung über

Frankr

leihen

es gemiffe

beschließen

oder Gar

französi

gehehen

gewissen

fätten Ver

französi

sch sogar

gewähren

wiffe. Ne

die Gewä

leihen reg

Gewöhn

gen mit

sonders

im boriae